

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Emerson über wahre Selbständigkeit

50 Jahre NATO

R. Steiner – Eine Fragenbeantwortung

Erstveröffentlichung

Was ist geschichtliche Symptomatologie?

Freiheit in der Eurythmie – Ein Interview

Der 33-Jahres-Rhythmus

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmuth das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Zeitschrift und Verlag im Internet

Seit bald zwei Jahren ist **Der Europäer** wie auch der **Perseus Verlag** auf Homepages des Internet präsent (siehe Impressum); Der Europäer pro Nummer mit zwei bis drei Beiträgen im *elektronischen Archiv*. Inzwischen wurden Zeitschrift und Verlag rund 2000 Mal besucht. Diese relativ hohe Besucherfrequenz veranlaßte uns, nun auch Beiträge in *englischer und französischer Sprache* ins Netz zu stellen.

Inhalt

Über wahre Selbständigkeit <i>Ralph Waldo Emerson</i>	3
50 Jahre NATO <i>Andreas Bracher</i>	4
Gründung der American Academy <i>Andreas Bracher</i>	6
Das Stafetten-Prinzip der US-Außenpolitik <i>Thomas Meyer</i>	7
Was ist eine geisteswissenschaftlich orientierte geschichtliche Symptomatologie? <i>Thomas Meyer</i>	8
Michael Kalisch: «Das Böse. Polarität und Steigerung. Vier Stufen der Erkenntnis». <i>Eine Buchbesprechung von Kurt Brotbeck</i>	14
Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung (Erstveröffentlichung) <i>Fragenbeantwortung von Rudolf Steiner, Teil 2 (Schluß)</i>	15
Objektivität und individuelle Freiheit in der Eurythmie <i>Ein Interview mit Melaine MacDonald, Bettina Grube, Alexander Seeger</i>	17
<i>Symptomatika</i> Demokratie-Förderung als Kampf gegen den Geist	18
Goethe und wir	19
Dornacher Manöver um einen Generalsekretär	19
Vor 33/66/100 Jahren	20
Leserbriefe	21

DER EUROPÄER
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners
Jg. 3 / Nr. 4 Februar 1999

Bezugspreise:
Einzelheft: SFR 7.-*/DM 8.-*/ÖS 59.50*/€ 4.-*
Doppelheft: SFR 14.-*/DM 16.-*/ÖS 119.-*/€ 8.-*
Jahres-Abo: SFR 70.-*/DM 80.-*/ÖS 595.-*/€ 45.-*
Halbjahres-Abo: SFR 42.-*/DM 48.-*/ÖS 355.-*/€ 26.50
(* zzgl. Porto)
Übersee-Abo: Land/Schiff: SFR 90.-, Luftpost: SFR 115.-

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36

Inserate CH und D, Bestellungen von Jahres-, Halbjahres- und Geschenkabonnement, Einzelnummern, kostenloser Probenummer, Register, Buchhandel CH und D:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Austrasse 33
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 273 48 85
Fax: (0041) +61 / 273 48 89

Redaktionelle Mitarbeit:
Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG
A: Swisspost/Postfinance/3030 Bern
4.432.936
P.S.K. Wien
z.H. 91-12648-7
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag AG / Der Europäer

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst. Nicht gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

E-mail-Adresse: Europaer@compuserve.com
Internet-Adresse:
<http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaer/PerEuro.htm>

ISSN 1420-8296

Über wahre Selbständigkeit

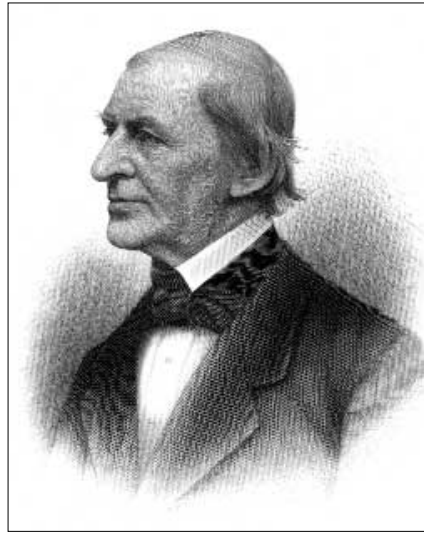
Das andere Amerika

Wir wollen unsere Leser von Zeit zu Zeit daran erinnern, daß hinter dem Amerika, das heute in der Welt mit herrischer Gebärde seinen Ton angibt, auch noch ein **anderes** Amerika in leiseren, doch umso kraftvolleren Tönen zu vernehmen ist. Zu diesen Tönen ist die Stimme Emersons zu zählen, auf die wir bereits in der zweiten Nummer dieser Zeitschrift aufmerksam zu machen suchten.¹ Sie wird noch hörbar sein, wenn einst der Lärm der Mächtigen verstummt sein wird – was allerdings in zeitlich weiter Ferne liegen dürfte. Emersons Essay **Self-Reliance**, aus dem wir nachstehend den Anfang bringen, ist sein klassisches Bekenntnis zum «ethischen Individualismus». Man muß ihn mit dem anderen Haupt-Essay **Over-Soul** zusammenhalten, um klar zu sehen, wie dieser Individualismus nicht mit Subjektivismus oder Egoismus zu verwechseln ist, sondern in der Tatsache begründet liegt, daß **jeder Mensch** aus eigener Kraft die Brücke in das Geistige zu schlagen in der Lage ist – wenn er nur wirklich will. Rudolf Steiner soll einmal geäußert haben, daß er statt an Goethe ebenso gut an Emerson hätte anknüpfen können, um die Geisteswissenschaft zu entwickeln. Derselbe Rudolf Steiner wies im Jahre 1922 auf eine eigene künftige Verkörperung in Amerika hin, und zwar um die Jahrtausendwende.² Emersons Verhältnis zum wahren Individualismus und Rudolf Steiners Verhältnis zu Emerson und dessen Heimat sind Grund genug, bei aller kritischen Betrachtung des **machtpolitischen** Amerika das **andere** Amerika nie außer acht zu lassen. Umso mehr, als wir den wahren Maßstab der Kritik nur aus der Größe dieses anderen, doch weitgehend vergessenen Amerika gewinnen können.

Thomas Meyer

Ralph Waldo Emerson über wahre Selbständigkeit

Vor ein paar Tagen las ich ein paar Verse, die von einem ausgezeichneten Maler stammen und die originell und ungewöhnlich waren. Die Seele kann in solchen Zeilen immer eine Art von Mahnung hören, gleichgültig, wovon die Rede ist. Das Empfinden, das sie wecken, ist von höherem Wert als die Gedanken, die in



Ralph Waldo Emerson (1803–1882)

ihnen liegen. Dem eigenen Denken zu vertrauen, darauf zu bauen, daß, was für unser eigenes Herz wahr ist, für alle Menschen gilt – das ist Genie. Man spreche seine eigene latente Überzeugung aus – sie wird zur allgemeinen Norm; denn das Allerinnerste wird zu seiner Zeit das Äußerste, und unser ältester Gedanke wird uns von den Posaunen des Jüngsten Gerichts zurückerstattet. Da die Stimme des Geistes jedem einzelnen von uns vertraut ist, erblicken wir das höchste Verdienst von Moses, Plato, Milton darin, daß sie Bücher und Traditionen zur Seite räumten und nicht aussprachen,

was die Menschen, sondern was sie *selber* dachten. Man sollte viel mehr auf den Lichtschimmer achten lernen, der aus dem eignen Geistes-Innern aufblitzt, statt auf den Firmamentenglanz von Weisen und von Dichtern. Doch man verwirft den eigenen Gedanken achtlos, weil er einem selbst gehört. In jedem genialen Werke finden wir indessen nichts als eigene Gedanken wieder, welche wir verworfen haben; mit einer Majestät, die leicht entfremdet ist, kehren sie zu uns zurück. Von großer Kunst geht keine Lehre aus, die herzergreifender als diese wäre. Sie lehrt uns, den spontanen Impressionen mit gutwilliger Unbeugsamkeit treu zu bleiben, am meisten, wenn der Schrei der Massen in die Gegenrichtung läuft. Sonst wird ein Fremder morgen in ganz meisterhafter und präziser Weise sagen, was wir die ganze Zeit längst selber dachten oder fühlten; wir würden dann gezwungen sein, mit einem Schamgefühl von einem anderen die eigne Ansicht anzunehmen.

Es tritt ein Zeitpunkt in der Bildung jedes Menschen ein, wo er zur Überzeugung kommt, daß Neid nur Ignoranz ist, Nachahmung gleich Selbstmord; daß er sich zuletzt dazu bequemen muß, sich als das zu nehmen, was er wirklich ist; daß kein Körnchen nährenden Getreides ihm aus einem andern Grund und Boden zuwächst als aus dem, der ihm zur Arbeit zugewiesen ist – auch wenn das ganze Weltall noch so voll des Guten ist. Die Kraft, die sich in ihm verborgen hält, ist neu in der Natur, und niemand außer ihm kann wissen, was gerade *er* vermag, und auch er selbst weiß dieses erst, nachdem er es versucht hat. Nicht umsonst macht ein be-

stimmtes Antlitz, ein Charakter, ein bestimmtes Faktum auf ihn großen Eindruck; während anderes ihn gänzlich unberührt beläßt. Diese Reliefbildung im Gedächtnis – sie entbehrt nicht prästabiler Harmonie. Das Auge wurde so plaziert, daß ein bestimmter Strahl es treffen kann, damit es Zeugnis ablege von diesem ganz bestimmten Strahl. Nur halb sind wir der Ausdruck unseres Selbst und schämen uns der göttlichen Idee, die jeder von uns darstellt. Ihren Proportionen mag man voller Zuversicht vertrauen, so weit man sie getreu zum Ausdruck bringen will, denn Gott will sich in seinem Wirken nicht durch Feiglinge zur Offenbarung bringen. Ein Mensch fühlt sich erleichtert, froh, wenn er seine Seele in die Arbeit legte und sein Bestes gab. Was er nicht in diesem Sinne sagte oder tat, das wird ihm keinen Frieden bringen. Es ist Befreiung, ohne frei zu ma-

chen. Schon beim Versuch zu solchem Handeln zieht sich unser Genius zurück; keine Muse lächelt uns entgegen; kein Einfall, keine Hoffnung.

Trau dir selbst: In jedem Herzen gibt es eine Resonanz auf diese Saite, welche klingt wie Erz.

*Übersetzung aus dem Amerikanischen
durch Thomas Meyer*

-
- 1 Siehe: «Die Welt von Ralph Waldo Emerson», *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 2, Dez. 1996.
 - 2 R. Steiner sagte 1922 in Stratford-upon-Avon zu Caroline von Heydebrand, «er komme in achtzig Jahren in Amerika wieder» (laut Tagebucheintragung von W. J. Stein).

50 Jahre NATO

In Washington wird im April 1999 eine Konferenz der NATO (North Atlantic Treaty Organisation = Nordatlantische Bündnisorganisation) stattfinden, bei der die Regierungschefs der Mitgliedsländer zusammenkommen, um das 50-jährige Bestehen dieses Bündnisses zu feiern und außerdem wichtige Grundsatzfestlegungen zu treffen. Dabei soll einerseits die schon lange beschlossene Aufnahme der neuen Mitglieder Polen, Ungarn und Tschechien offiziell vollzogen werden, andererseits geht es um eine Neubestimmung der Aufgaben der Militärallianz. Bisher ist die NATO wenigstens nach Vertrag ein Verteidigungsbündnis, dessen Zweck es ist, daß alle Mitglieder jedem einzelnen von ihnen zu Hilfe kommen sollen, falls eines von irgendeinem anderen Staat angegriffen wird. Bei der Neubestimmung, die jetzt geplant ist, ist von amerikanischer Seite offenbar daran gedacht, sie als ein Bündnis festzuschreiben, das immer dann und dort in der Welt militärisch interveniert, wo sie es für notwendig bzw. nützlich hält, d.h.: wo es ihr gefällt. Diese geplante Neubestimmung wirft auch, recht verstanden, ein interessantes Licht auf einige Vorgänge des letzten Jahrzehnts.

Die NATO ist lange Jahrzehnte das Militärbündnis gewesen, mit dem der Westen den Kalten Krieg geführt hat. Ihre Funktion war es, einen möglichen Angriff des Ostens, des Warschauer Paktes, abzuschrecken oder auch gegebenenfalls auf ihn zu reagieren. Darin ist sie

insofern erfolgreich gewesen, als der Krieg in Europa «kalt» geblieben und nicht zu einem «heißen» geworden ist.

Diese Funktion hätte es eigentlich als natürliches Resultat mit sich bringen müssen, daß sich die NATO im Gefolge der Geschehnisse von 1989, d. h. des Zusammenbruchs des Warschauer Paktes, aufgelöst hätte. Tatsächlich ist es aber das überragende Interesse der damaligen amerikanischen Regierung (unter George Bush) gewesen, daß das nicht passieren sollte. Die NATO-Mitgliedschaft eines vereinten Deutschlands ist jene allerwichtigste Bedingung gewesen, die die USA für ihre Zustimmung zur deutschen Vereinigung aufgestellt haben. Es ist eine Bedingung gewesen, bei der sie zu keinerlei Kompromissen bereit gewesen sind. Man lese beispielsweise bei Valentin Falin, einem Berater Gorbatschows, über die amerikanische Haltung 1989/90 in Gesprächen mit der damaligen sowjetischen Führung: «Ihr Standpunkt – ganz Deutschland gehört in die NATO und nur in die NATO (...) Die Amerikaner fechten unsere Argumente nicht an; für sie ist Deutschland in der NATO ein Axiom, das keiner Beweise bedarf. Ohne Deutschland gibt es kein Bündnis. Und das amerikanische Verständnis für die Vereinigung der Deutschen entstammt keineswegs altruistischen Motiven.»¹

In Deutschland war es damals ein Gemeinplatz, der bis auf die CDU von allen Parteien geteilt wurde, daß sich bei einer Auflösung der West-Ost-Spaltung des Kon-

tinents auch die NATO auflösen müsse. Sie sollte durch ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem ersetzt werden. Das war – oder schien – auch die Politik des damaligen Außenministers Genscher, der damit zum beliebtesten deutschen Politiker aufgestiegen war. Nach der Öffnung der Berliner Mauer im November 1989 wurde aber sehr schnell deutlich, daß die NATO-Mitgliedschaft von den USA zu einer absoluten Bedingung ihrer Zustimmung zur Vereinigung gemacht wurde. Und es waren andererseits nur die USA, die zunächst überhaupt bereit waren, der Vereinigung zuzustimmen. Genscher hat schließlich Ende Januar 1990 in einer Rede in Tutzing die NATO-Mitgliedschaft auch eines vereinten Deutschland zugegeben, nach offenbar schweren inneren Kämpfen. Genschers damaliger Büroleiter Frank Elbe «bezeichnete die Entstehung der NATO-Passage in der Tutzinger Rede als die «einsamste Geburt eines Textes», die er erlebt habe.»² Genscher muß damals wenigstens eine Ahnung angeweht haben, wieviel von seinen gesamteuropäischen Zukunftshoffnungen durch eine solche NATO-Ausweitung zum Scheitern verurteilt sein könnte. (Man mag sich aber sogar fragen, was ihm persönlich hätte drohen können, hätte er dem nicht zugestimmt, hätte er sein ganzes, damals ungeheuer großes Prestige, in eine andere Richtung geworfen.)

Man hätte sich damals fragen können, welche Art Zweck und Zukunftsperspektive hinter dem amerikanischen Dogma nach einer Beibehaltung und Ausweitung der NATO eigentlich gestanden hat. Inzwischen ist einiges davon deutlicher geworden: der NATO ist die Rolle eines Weltinterventionsbündnisses zgedacht, das immer dort aktiv werden soll, wo man Interessen des Westens bzw. der USA bedroht glaubt. Sie soll aus eigener Machtvollkommenheit und eigener Entscheidung heraus handeln, ohne Mandatierung der UNO oder irgendwelcher anderer Gremien; was auch immer für Einschränkungsklauseln in ein solches Interventionsrecht aufgenommen werden mögen, letztlich geht es um eine freie Selbstermächtigung zur Intervention in beliebigen anderen Staaten; wobei «eigene Entscheidung» bei den tatsächlichen Einflußlinien in der NATO zumindest bisher heißt: auf amerikanische Entscheidung. Die USA hatten sich 1947 in der sogenannten Truman-Doktrin ein solches weltweites Interventionsrecht selbst zugesprochen und das mit dem Kampf gegen den Kommunismus begründet. Die Änderung des NATO-Vertrages soll nun offenbar dafür dienen, es auch für die Zeit nach dem Zusammenbruch des Kommunismus zu verankern.

Zugleich erfüllt die NATO mit alledem zwei weitere, verborgene, aber vielleicht noch wichtigere Funktionen: sie umhüllt den amerikanischen Interventionswil-

len auf dem Globus mit einem internationalen Mäntelchen und sie schweißt Europa und die USA zu einem Block zusammen und verhindert dabei, daß sich in Europa irgendwelche eigenen, unabhängigen Mächtekonstellationen und Sozialformen herausbilden, die sich aus der transatlantischen Verankerung herauslösen könnten. Damit stützt und konserviert sie zugleich das heute bestehende, eigentlich unzeitgemäße Sozial- und Wirtschaftssystem und den ungeheuren Aufwand an Propaganda- und Manipulationstechniken, die dafür aufgewendet werden müssen, um die Bevölkerung in diesem System bei der Stange zu halten. Und sie dient dazu, zu behindern, daß sich in Europa irgendeine eigene Geistigkeit bilden und einen Freiraum zum Gedeihen finden könnte. In dieser Konstellation werden auch die einheitsstaatlichen Denkformen in Europa befestigt und konserviert, während Dreigliederungsgedanken nicht wirklich durchdringen.

Insofern Deutschland und seine Verbindung nach Osteuropa und Rußland eine wichtige Rolle in einem sich neu und selbständig gestaltenden Europa spielen müßten, wird man die Verhinderung dieses Prozesses in einem Motto ausgedrückt finden, das der NATO von Beginn an zugrunde gelegen hat. Ihr Zweck im Hinblick auf Europa sei es, wurde gesagt, «to keep America in, to keep Russia out and to keep Germany down» (Amerika drinnen zu halten, Rußland draußen und Deutschland unten).

Um Zustimmung für eine solche Umformung und Umdefinition finden zu können, wie sie nun also im Bündnisvertrag kodifiziert werden soll, ist es notwendig, im internationalen Geschehen jene Situationen aufzeigen zu können, die sie als plausibel erscheinen lassen. Das ist wohl die eigentliche Funktion der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Man brauchte und braucht Anlässe, die Einsätze der NATO als plausibel und notwendig erscheinen lassen und in denen sich die westlichen Länder an diese Form des Zusammenwirkens gewöhnen. Es war sicherlich auch erwünscht, andere, weniger amerikanisch beherrschte, Institutionen, die UNO, die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) oder die Europäische Union, als Papiertiger aufzeigen zu können. Diese Institutionen mußten sich zuerst abnutzen, bis dann die NATO als glorreicher Militär-Phönix aus der Asche ihre Macht zeigen konnte. Symptomatisch für diese Haltung kann man die Äußerung eines Beamten des Pentagon, des amerikanischen Verteidigungsministeriums, finden, die im März 1992 in der *New York Times* wiedergegeben wurde: «Wir müssen die Entstehung eines rein europäi-

schen Sicherheitssystem vermindern, das die NATO unterminieren könnte»³, wurde hier als eines der Ziele der amerikanischen Politik angegeben. Man mußte den Europäern also in Jugoslawien aufzeigen, daß sie alleine nicht zurechtkommen, um sie dann umso fester ins amerikanische Joch zurückzwingen zu können.⁴ Man mußte vor allem jene «Friedensdividende» so schnell wie möglich zum Einsturz bringen, von der nach 1989 viele geredet hatten und die einen Zustand neuer großzügiger Möglichkeiten zu verheißen schien. Man wird diese Kriege wohl wenigstens so lange schwelen lassen, bis man in ausreichendem Maße die Zwecke erreicht hat, die man damit erreichen wollte.

Die NATO ist die eigentliche Machtstruktur der amerikanischen Stellung in Europa bzw. jener Gruppen, deren wichtigstes Weltherrschaftsinstrument die amerikanische Außenpolitik darstellt.⁵ Sie ist ein Instrument

jener Imprägnierung, unter der das europäische Leben in den letzten Jahrzehnten so verarmt ist. Daß sie eine recht bedeutsame Funktion auch in der Kontrolle, Steuerung und Unterdrückung der westeuropäischen Gesellschaften nach innen gehabt hat und wohl noch immer hat, haben vor allem die Enthüllungen aus Italien deutlich gemacht.⁶

Richard Holbrooke, der Hauptarchitekt der amerikanischen Interventionspolitik in Jugoslawien, hat diese Intervention als die vierte gekennzeichnet, die die USA im 20. Jahrhundert in Europa vollzogen hätten: nach dem 1. und 2. Weltkrieg und dem Kalten Krieg. Das zeigt, in welchen Dimensionen dieses Ereignis dort gesehen wird, von wo aus es gelenkt wird und in welchen Dimensionen man es wohl auch hier ansehen sollte.⁷

Andreas Bracher, Hamburg

1 Valentin Falin, *Politische Erinnerungen*, München 1995, S. 493.

2 Richard Kiessler/Frank Elbe, *Der diplomatische Weg zur deutschen Einheit*, Ffm 1996, S. 79.

3 Nach: Martin A. Lee, *The Beast Reawakens*, Boston 1997, S. 468. In dieser Äußerung kann man den wirklichen Kern der amerikanischen Politik sehen, der im Gegensatz steht zu jenen für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerungen, in denen man über die Lasten klagt, die einem durch die Verteidigung Europas auferlegt würden.

4 In den Erinnerungen des langjährigen englischen Jugoslawienvermittlers David Owen wird ziemlich deutlich, daß es vor allem Querschüsse aus den USA waren, die zwischen 1992 und 1995 die Friedensverhandlungen in Bosnien zum Scheitern brachten. Ein Friede, der nicht durch Vermittlung der USA zustande kam, ist ganz offensichtlich nicht gewollt gewesen. Siehe: David Owen, *Balkan-Odyssee*, München 1996.

5 Die Fairness gebietet es, darauf hinzuweisen, daß in den USA in allen Umfragen seit langem Mehrheiten gegen Auslandseinsätze und insbesondere gegen das fortdauernde Engagement in Europa bestehen. Das dürfte ein Grund sein, warum die amerikanische Außenpolitik großen Wert darauf legt, eigene Ziele so in der Öffentlichkeit zu präsentieren, als ob sie nur dringenden Bitten von außen entsprechen würden. So ist beispielsweise Deutschland in der Öffentlichkeit als Initiator der NATO-Osterweiterung aufgetreten, die doch sicher einer längerfristigen amerikanischen Strategie entspricht.

6 Man vergleiche z. B. Andreas von Bülow, *Im Namen des Staates*, München 1998, das Kapitel: «Psychologische Steuerung der Nachkriegsgesellschaften Europas», S. 352-69.

7 Siehe: Richard Holbrooke, *Meine Mission*, München 1998, S. 559.

Gründung der American Academy

Am 6. November 1998 ist mit einer öffentlichen Veranstaltung in Berlin eine amerikanische Akademie (*American Academy*) offiziell gegründet worden. Die *American Academy* ist als eine Institution gedacht, die sich von amerikanischer Seite aus der zukünftigen Pflege der deutsch-amerikanischen Beziehungen in ihrer kulturellen Dimension widmen soll. Wie sehr das zugleich als politische Aufgabe verstanden wird, zeigen einige Personalien der Akademie: ihr Präsident wurde Richard Holbrooke, der Balkangesandte und derzeit wohl wichtigste Europapolitiker in der amerikanischen Regierung. Einer der Ehrenpräsidenten der Akademie

wurde Henry Kissinger, jahrzehntelang so etwas wie ein Pate der amerikanischen Deutschlandpolitik.

Die Akademie wurde in einer Villa am Wannsee untergebracht, in der früher eine deutsch-jüdische Familie gewohnt hatte, die in den 30er Jahren nach Amerika emigriert war. Nach dem Namen des damaligen Besitzers hat man den Sitz der Akademie jetzt «*Hans Arnold Center*» genannt. Zur Eröffnung sprach seine inzwischen 84-jährige Tochter, die noch in der Villa aufgewachsen war. Das war, glaubt man dem Korrespondenten der *Süddeutschen Zeitung*, ein «bewegender Augenblick».

Man kann in dieser Inszenierung, in der Wahl des Ortes und in derjenigen der Präsidenten (die beide jüdischer Herkunft sind) etwas Exemplarisches für das Vorgehen der amerikanischen Deutschlandpolitik sehen. Diese Politik hat das Schicksal der deutschen Juden unter den Nazis für sich usurpiert. Sie gebärdet sich, als ob sie ein Anrecht auf die moralische Nachfolge der Opfer des Nationalsozialismus hätte. Sie tut so, als ob die «deutsch-amerikanische Freundschaft», d.h. die Unterordnung Deutschlands unter die Ziele der amerikanischen Außenpolitik, eine Art notwendige Folgerung aus der Judenpolitik der Nazis wäre und dementsprechend jedes deutsche Aufbegehren gegen die amerikanische Dominanz ein gefährlicher Rückfall in den Nazismus. Sie suggeriert geschickt, daß jede Widerspenstigkeit gegen die Politik der USA eine Art Antisemitismus wäre. Sie legt den Finger auf die allerwundeste, empfindlichste Stelle des deutschen Selbstverständnisses, immer mit der impliziten Drohung, Salz in diese Wunde zu streuen, wenn sie das aus politisch-egoistischen Gründen für nützlich hält.

Die amerikanische Politik vermischt auf eine äußerst raffinierte, für das deutsche Seelenleben sehr gefährliche Weise zwei Dinge, die so wenig wie möglich miteinander zu tun haben sollten: das deutsch-amerikanische Verhältnis, in dem eine Zurückweisung gewisser amerikanischer Einflüsse für eine gedeihliche Entwicklung

in Deutschland notwendig wäre; und das deutsch-jüdische, das von der nazistischen Vergangenheit her ganz anders geprägt sein müßte. Man kann diese Vermischung als einen wesentlichen Grund betrachten für manche Verwirrungen und Fanatisierungen, die im deutschen Umgang mit der nazistischen Vergangenheit immer wieder auftauchen oder drohen.

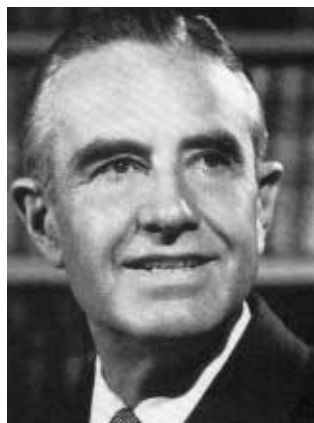
Von der selben Veranstaltung wird der derzeitige amerikanische Botschafter in Deutschland, John Kornblum, damit zitiert, daß «Berlin (...) der Ort [sein werde], an dem sich Hoffnungen und Erwartungen der Vereinigten Staaten als mächtigster Nation der Welt konzentrierten».¹ Man wird schwerlich umhin können, in einem solchen Passus und in dem Gebrauch des Wortes «Erwartungen» auch eine versteckte Drohung mitschwingen zu hören, eben für den Fall, daß diese – im Bericht nicht weiter präzisierten – Erwartungen *nicht* erfüllt werden sollten. Diese Art, in Festreden und Komplimenten auch versteckte Drohungen mit einzupacken erinnert an den rhetorischen Stil des organisierten Verbrechens, der Mafia. Man muß sich fragen, wie bedeutsam eine derartige Parallele eigentlich ist.

Andreas Bracher, Hamburg

1 Siehe FAZ vom 7.11.98, Lt., Naumann warnt vor Antiamerikanismus.

Das Stafetten-Prinzip der US-Außenpolitik

Die American Academy ist in Berlin-Wannsee beheimatet, wo auch schon das von Henry Kissinger gegründete Aspen-Institut zu finden ist; unweit jener Villa, in der im Januar 1942 die berühmte Wannsee-Konferenz (zur Beschleunigung der «Endlösung») abgehalten worden war. Wenige Kilometer weiter befindet sich das Schloß Cäcilienhof in Potsdam, der Ort der ersten Nachkriegskonferenz im Sommer 1945. Neben Churchill (später Attlee), Truman und Stalin war auch der Churchill-Freund Averell Harriman anwesend, dem später die Abwicklung der Marshall-Hilfe übertragen wurde. Har-



W. Averell Harriman (1891–1986)

riman war nicht nur Skull-and-bones-Mitglied, sondern auch der politische Ziehvater von Richard Holbrooke (siehe *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 10/11, S. 42)

Die Kontinuität der amerikanischen Außen- und speziell der Deutschlandpolitik beruht nicht zuletzt auf solchen engen personellen Verknüpfungen. Man könnte von einer Art Staffetten-Prinzip sprechen: Der entscheidende Stab bestimmter Intentionen wird von Hand zu Hand gereicht. Und das muß keineswegs die Hand von Präsidenten sein.



Richard Holbrooke (geb. 1941)

Thomas Meyer

Was ist eine geisteswissenschaftlich orientierte geschichtliche Symptomatologie?

«Gerade, wenn es sich darum handelt, Karma konkret zu studieren, menschliches Schicksal konkret ins Auge zu fassen – ein Studium, bei dem es so viel Verwirrendes, weil so viel Versucherisches gibt dabei –, gerade da handelt es sich darum, symptomatisch die Dinge ins Auge fassen zu können.»

R. Steiner am 18.11.1916 (GA 172)

1. Vorbemerkung

Im Hinblick auf die Debatte um den Wahrheitswert der reinkarnatorischen Aussagen von Barbro Karlén (siehe *Der Europäer*, Jg. 2/12 u. Jg. 3/1), mußten wir als Zwischenresultat festhalten: in dieser ganzen Debatte fehlte – mit wenigen Ausnahmen auch auf anthroposophischer Seite – eine seriöse symptomatologische Betrachtung der *entscheidenden* Tatsachen, ganz zu schweigen von einer rein geisteswissenschaftlichen Untersuchung derselben. Im folgenden soll deshalb in aphoristischer Weise auf das Wesen der geschichtlichen Symptomatologie, wie sie R. Steiner immer wieder als Notwendigkeit skizzierte, eingegangen werden.

2. «Das eine Ereignis ist viel wichtiger als das andere ...»

Mit dem Wort «entscheidend» ist bereits ein Stichwort gegeben, das für die symptomatologische Betrachtung geschichtlicher Phänomene von zentraler Bedeutung ist: Es gibt in gewissem Sinne entscheidende, wesentliche und weniger entscheidende, unwesentlichere Erscheinungen. Diese Unterscheidung ist unumgänglich, wenn man zu einem realen Symptombegriff kommen will. Im Sinne der Geisteswissenschaft R. Steiners ist ein «Symptom» eben gerade und nur eine solche sinnliche Erscheinung, die für dahinterstehendes Geistiges in einem höheren Grade transparent ist als andere Erscheinungen, die einen bestimmten Tatsachenkomplex ausmachen oder umgeben. Steiner drückt diesen Sachverhalt im Hinblick auf die *geschichtliche* Symptomatologie einmal folgendermaßen aus: «Die Ereignisse folgen zwar aufeinander, eines auf das andere, aber das eine Ereignis ist viel *wichtiger* als das andere. Und zuweilen zeigt sich an einem bestimmten Ereignisse, das in einer bestimmten Zeit stattfindet, viel mehr für das Verständnis des nächstfolgenden als durch andere Ereignisse. Es handelt sich darum, daß man die richtigen Ereignisse, die richtigen Tatsachen findet. Solch eine Geschichtsbetrachtung nannte ich oftmals

vor Ihnen eine symptomatische Geschichtsbetrachtung, im Gegensatz zu der bloß pragmatischen, die man heute vielfach sucht – eine Erkenntnis des inneren, des geistigen Werdeganges aus Symptomen, wobei man an gewissen Stellen Ereignisse findet, die die Ereignisse ihrer Umgebung an Bedeutung überragen.»¹

Wie man solche entscheidenden «richtigen» Tatsachen findet, ist ein methodisches Problem, das weiter unten behandelt wird (siehe unter 8.).

Es handelt sich darum, daß man die richtigen Ereignisse, die richtigen Tatsachen findet. Solch eine Geschichtsbetrachtung nannte ich oftmals vor Ihnen eine symptomatische Geschichtsbetrachtung, im Gegensatz zu der bloß pragmatischen, die man heute vielfach sucht.
R. Steiner

3. Die symptomatische und die «pragmatische» Betrachtung geschichtlicher Phänomene

Steiner hebt also die «symptomatische» Betrachtung von der heute üblichen «pragmatischen» ab. Letztere müßte sich, konsequent verstanden, a priori das unerreichbare Ideal stellen, *sämtliche* historischen Tatsachen aufzufinden und chronologisch aneinanderzureihen. Da sie keinen Qualitätsunterschied der Erscheinungen zu machen wagt – dies für eine willkürliche subjektive Wertung hielte –, dehnt sich ihr Forschungsfeld prinzipiell auf die quantitative Allheit aller geschichtlichen Tatsachen aus. Diese sind zunächst als absolut gleichwertig zu betrachten. Erst nach einer Totalbetrachtung könnte sie vielleicht zu einer allmählichen Bewertung einzelner Erscheinungen übergehen. Dies könnte aber im Grunde genommen erst am Ende der Zeit oder der Zeiten geschehen. Die pragmatische Geschichtsauffassung, die heute auch in anthroposophischen Kreisen verbreitet ist, kann daher als unbefristet provisorische Betrachtungsart bei stetig aufgeschobenem Urteil bezeichnet werden. Denn sie glaubt bei jeder Erscheinung, alle vorhergehenden berücksichtigen und auch noch die nachfolgenden abwarten zu müssen, bevor sie zu einem eventuell gültigen geschichtlichen Gesamtbild gelangen könnte, aus dem heraus die einzelnen Tatsachen beurteilt werden könnten. Ihr höchstes Ideal muß daher die alle Tatsachen interpretationslos aufzählende *Chro-*

nik sein, die erst am Ende der Zeiten fertiggeschrieben werden könnte. Vor dem Jüngsten Tage wird sie niemand in die Hand bekommen.

Die pragmatische Betrachtungsart glaubt, objektiv zu sein, denn sie enthält sich ja – mindestens müßte sie das tun – jeglicher Bewertung der einzelnen historischen Tatsachen. In Wirklichkeit liegt ihr eine Mutlosigkeit des Denkens zugrunde, diejenigen Tatsachen in besonderer Art zu studieren und zu bewerten, die eben die entscheidenden, wesentlichen, «richtigen» sind. Man könnte auch sagen: es liegt ihr eine Wirklichkeitsblindheit zugrunde. Denn in der Wirklichkeit gibt es eben tatsächlich Erscheinungen, die wesentlicher sind als andere. Wer an diesem Satze zweifelt, mache sich das an folgendem beobachtbaren Tatbestand klar. Gegenüber den sinnlichen Erscheinungen sind die Begriffe das Entscheidende, Bleibende, Konstante, das Geistige in oder hinter ihnen. Der *Begriff* der «Erscheinung» beispielsweise behauptet gegenüber jeder einzelnen «wirklichen» Erscheinung, die kommt und geht und alles andere als in sich konsistent ist, eine absolute Unwandelbarkeit und konsistente Stetigkeit. Nun gehören aber auch die Begriffe selbst zum Gebiet der Gesamterscheinungen hinzu; sie erscheinen nämlich im denkenden Bewußtsein des Menschen. Innerhalb der Gesamterscheinungen sind sie also wesentlicher, entscheidender als andere Erscheinungen. *Die symptomatologische Betrachtungsart hat nun einfach innerhalb der nicht-begrifflichen Erscheinungen eine ähnliche Gliederung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Erscheinungen vorzunehmen.*

4. Die symptomatologische und die «mystische» Betrachtungsart

Gegenüber der pragmatischen Geschichtsbetrachtung, die einseitig den chronologisch aneinandergereihten, unbewerteten Erscheinungen huldigt, steht eine solche gegenüber, die «mystisch» genannt werden könnte. Diese bewertet die Erscheinungen zwar, aber einförmig von bestimmten Ideen aus, die jenen gewaltsam übergestülpt werden. Steiner charakterisiert diese Betrachtungsart folgendermaßen: «Das Umgekehrte ist, wenn der Mensch (...) gar nicht auf die Tatsachen Rücksicht nimmt, sondern sich aus seinem Herzen, aus seiner Seele heraus allgemeine Wahrheiten formt, die gelten sollen, die er sozusagen mit sich durch das Leben trägt und die er überall anbringen will.»²

Während sich die heute gängige Geschichtsbetrachtung mehr als pragmatisch charakterisieren läßt, müßte zum Beispiel die marxistisch-materialistische Geschichtsschreibung in diesem Sinne paradoxerweise als eine «mystische» bezeichnet werden, denn das gesamte

historische Tatsachenmaterial wird nach einigen wenigen Kategorien des Denkens geordnet und bewertet (Klassenkampf, Bourgeoisie, Proletariat etc.).³

*Die symptomatologische Betrachtungsart hält zwischen diesen beiden die Mitte.*⁴

Die pragmatische Geschichtsauffassung, die heute auch in anthroposophischen Kreisen verbreitet ist, kann als unbefristet provisorische Betrachtungsart bei stetig aufgeschobenem Urteil bezeichnet werden.

Im Unterschied zu der pragmatischen bewertet sie die Tatsachen ideell; im Unterschied zur «mystischen» aber nicht aufgrund eines vorgegebenen, engbegrenzten Ideen-Schemas, sondern von Fall zu Fall, im Prinzip aus der Allheit der Ideenwelt schöpfend.

5. Die geschichtliche Symptomatologie als Zwischenstufe zwischen der auf physische Dokumente gestützten und der rein geisteswissenschaftlichen Geschichtsforschung

Die symptomatologische Betrachtung hält aber noch in anderer Beziehung eine Art von Mittelstellung inne: Sie steht zwischen jeder sich auf physisch-sinnliche Dokumente stützenden geschichtlichen Betrachtungsart einerseits und der rein geisteswissenschaftlichen Geschichtsforschung andererseits, die dank übersinnlicher Erkenntnismittel auch die nicht-sinnlichen Komponenten und Faktoren der sich in der Sinneswelt abspielenden geschichtlichen Ereignisse und Tatsachen zu erforschen vermag. Zum physischen Feld im weitesten Sinne gehört dabei auch alles, was aus rein ideellen Faktoren in den historischen Handlungen der Menschen motiviert ist, und bis zu einem gewissen Grad den Charakter einer Freiheitstat trägt. Um den ideen-getragenen Freiheitsanteil an einer menschlich-geschichtlichen Tat zu verstehen, braucht es – soweit und solange sie äußerlich geschichtlich dokumentiert ist – weder eine symptomatologische noch eine rein geisteswissenschaftliche Untersuchung. Es genügt, die ideellen Faktoren aufzugreifen, die die betreffende Tat im Sinne ihres Urhebers erklären. Um beispielsweise R. Steiners *Philosophie der Freiheit* als historische Tat zu verstehen, genügt es, auf seine eigenen, an verschiedenen Orten geäußerten ideellen Gründe für das Schreiben und Veröffentlichen dieses Werkes einzugehen. Diese Form der «physischen» Geschichtswissenschaft, die R. Steiner in seiner Frühschrift *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* skizziert hat⁵, kann die wichtigsten der

äußerlich überlieferten historischen Tatsachen erklären, nämlich die im eigentlichsten Sinne *menschlichen*, d. h. freien Taten – denn in der Freiheit liegt die Kennzeichnung einer Tat als einer spezifisch menschlichen. So erklärt sie zwar die *wichtigsten*, zugleich aber auch die *allerwenigsten* aus der Gesamtheit der historischen Tatsachen. Denn im ganzen Feld historischer Ereignisse und Taten hat das menschlich-ideelle Freiheitselement bis heute erst eine verschwindend kleine Rolle gespielt.

Um eine Wahnsinnstat zu erklären, ist diese physisch-historische Betrachtungsweise untauglich. Denn an einer Wahnsinnstat sind die ideellen Momente nicht ausschlaggebend, sondern spielen höchstens eine begleitende Rolle. Die Untaten eines Hitler etwa erfordern eine symptomatische Betrachtungsart, die aufzeigt, welche außerideellen Kräfte und Wesenheiten (die durch-

aus spiritueller Art sein können) beim Zustandekommen gewisser seiner Taten mit im Spiele waren. Es ist klar, daß es in der bisherigen Weltgeschichte weit mehr Handlungen aus außerideellen Antrieben wie Ehrgeiz, Eitelkeit, Machtbestreben usw. gegeben hat als solche, die aus frei-ideellem Antrieb erfolgt sind. Deshalb wird der Großteil der geschichtlichen Tatsachen nur durch eine symptomatische, resp. eine rein geisteswissenschaftliche Erklärungsart nach und nach verständlich werden können.

6. Die symptomatische und die rein geisteswissenschaftliche Betrachtungsart

Der Unterschied der symptomatischen und der geisteswissenschaftlichen Betrachtung besteht darin, daß letztere die real-geistigen Faktoren als Erfahrung vor

Die Übereinstimmung von subjektiven Bestrebungen mit objektiven Tatsachen auf dem Wege historisch-symptomatologischer Betrachtungsart

Ein Beispiel aus dem Leben von Ludwig Polzer-Hoditz

Ludwig Polzer-Hoditz suchte im August 1931 die mit ihm befreundete Familie Zeißig auf, die auf Lussin Grande, einer schönen Insel in der Adria, die Ferienzeit verbrachte. Im Reisegepäck führte er einen Band der Geschichte Böhmens von Palacky mit. Er handelte «von den Kämpfen König Podiebrads mit den Päpsten und Mathias Corvinus». Schon im Frühjahr des gleichen Jahres hatte Polzer sich anlässlich eines Besuches in Budapest in Begleitung der Familie Zeißig mit Corvinus und Podiebrad beschäftigt. Zeißigs mieteten für ihn in einer großen, sonst leerstehenden Pension ein Zimmer. Was nun geschah, ist für Polzers Art, in seinem historischen Forschen immer auf den Zusammenklang von innerem Bestreben mit äußeren Geschehnissen zu achten, höchst charakteristisch. Über das Erlebte schreibt er selbst wie folgt:

«Das Haus, in welchem ich wohnte, war sehr geräumig, einst als Lussin Grande noch sehr besucht war, eine gut gehende Pension. Ich war damals der einzige Gast, alle anderen Zimmer bis auf diejenigen der Eigentümer, waren leer. – Wir verbrachten wieder schöne Tage zusammen. – An manchem Nachmittag kam Frau Zeißig mit Dorli zu mir. Ich las mit ihnen bei diesen Besuchen einen Vortrag über karmische Zusammenhänge einzelner Persönlichkeiten (...) Frau Zeißig und Dorli waren eines Nachmittags nach einer Vorlesung bei mir fortgegangen; ich nahm den Band Palacky zur Hand und begann zu lesen, wurde bald etwas müde und schlummerte leicht ein. Plötzlich fuhr ich aus dem Schlaf und hörte eine innere

Stimme, die mir sagte: «Schau auf zur Wand in die Ecke.» Das Zimmer war nicht sehr hell, und die Ecke lag ganz im Schatten, der Waschtisch stand dort, ich hatte die Tage vorher nichts Besonderes erlebt. Nun war ich jedoch aufmerksam und sah über dem Waschtisch einen eingerahmten Druck hängen. – Es war so finster, daß ich mit meinen schlechten Augen das Bild nicht unterscheiden konnte. Ich nahm es von der Wand und besah es. Unter der Darstellung des Bildes stand nachstehende ungarische Aufschrift (...): «In Prag bringen sie 1458 dem Mathias Hunyady die Nachricht, daß er zum König von Ungarn gewählt wurde». Der junge Mathias (Corvinus) steht in der Mitte vor den großen Magistraten Ungarns, die ihm die Insignien des Reiches bringen. Hinter ihm Podiebrad und seine Gemahlin mit einem kleinen Mädchen oder Knaben. In einer frommen Ergriffenheit befestigte ich das Bild an seinem alten Platz. Durch Vermittlung wurde mir das Bild dann nach Tannbach geschickt, wo es heute in meinem Zimmer hängt. – Daß ich gerade in diesem Zimmer wie zufällig wohnte und aus meiner Lektüre heraus aufgerufen wurde, das Bild zu besehen, daß dieses in Einklang mit demjenigen war, was ich eben las, [machte mir] dieses Erlebnis von besonderer Bedeutung. Es ergänzte sich das Erleben in der Mathiaskirche in Budapest mit dem in Lussin.»

Aus: Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 305f.

sich hat, während erstere zwar mit diesen Faktoren rechnet, sie aber nur in abstrakt-ideeller Form als die Betrachtung lenkende Gesichtspunkte zur Verfügung hat. Wer übersinnlich forschen kann, *schaut* das reale Wirken eines Volksgeistes, eines dämonischen Wesens, einer bestimmten menschlichen nicht-verkörpernten Individualität usw. Die geisteswissenschaftliche Geschichtsforschung liest mit übersinnlichem Erkenntnisauge in der ewigen, unzerstörbaren Chronik, die im Weltenäther aufgezeichneten Spuren aller mit der Erdentwicklung verbundenen Ereignisse. Das Chronik-Ideal der pragmatischen Geschichtsbetrachtung wirkt wie eine unbewußte Karikatur des geisteswissenschaftlichen Weges, zum Lesen in der Akasha-Chronik zu gelangen.

*Um den ideen-getragenen Freiheitsanteil an einer menschlich-geschichtlichen Tat zu verstehen, braucht es – soweit und solange sie äußerlich geschichtlich dokumentiert ist – weder eine symptomatologische noch eine rein geisteswissenschaftliche Untersuchung. Es genügt, die ideellen Faktoren aufzugreifen, die die betreffende Tat im Sinne ihres Urhebers erklären. Um beispielsweise R. Steiners **Philosophie der Freiheit** als historische Tat zu verstehen, genügt es, auf seine eigenen, an verschiedenen Orten geäußerten ideellen Gründe für das Schreiben und Veröffentlichen dieses Werkes einzugehen.*

Wer symptomatologisch vorgeht, muß *die Begriffe* gebildet haben, die diesen übersinnlichen Wesen oder Tatsachen entsprechen. Da er aber deren *volle* Wirklichkeit noch nicht aus eigener Erfahrung kennt, kann auf dem Feld der Symptomatologie auch noch nicht eine volle *Erkenntnis* auftreten. Die geisteswissenschaftliche Untersuchung könnte durch die übersinnliche Wahrnehmung eines bestimmten dämonischen Wesens zur konkreten Erkenntnis einer Hitlerschen Tat gelangen; die symptomatologische kann diese Tat aufgrund geisteswissenschaftlicher Begriffe zum *Verständnis* bringen. Dem Verständnis fehlt zur vollen Erkenntnis die Wahrnehmungsseite. Es gibt aber vielleicht keine bessere und keine andere Vorbereitung zur rein geisteswissenschaftlichen Erkenntnis auf diesem Felde als die Symptomatologie. Es wäre deshalb ein irreführender Kurzschluß, zu meinen, sie solle, weil auf ihrem Feld noch nicht volle Erkenntnis, sondern erst geisteswissenschaftlich orientiertes Verständnis gefunden werden kann, besser gemieden werden. Es kann nicht erwartet werden, daß die Fähigkeit zu rein geisteswissenschaftlicher Betrachtung

historischer (und anderer) Phänomene irgend jemandem eines Tages fix und fertig vom Himmel fällt, wenn dem keinerlei Bemühung vorangegangen ist, Tatsachen der physischen Welt vom Ideen-Gesichtspunkt spiritueller Wesenheiten und Vorgänge aus zu beleuchten.

7. Zusammenfassung des Bisherigen

1. Weder die heute vorherrschende pragmatische noch eine «mystische» Betrachtungsart geschichtlicher Tatsachen können die historischen Tatsachen wirklich erklären. Und zwar weder die auf ideelle Antriebe zurückführbaren Taten oder Ereignisse (wie zum Beispiel die Reformation) noch alle übrigen, bei denen außer-ideelle nicht-sinnliche Faktoren mitspielen. Die erste geht auf das ideelle Feld gar nicht ein; die zweite geht nicht auf die einzelne Individualität als schöpferischen Quellpunkt freien ideellen Wirkens und Handelns ein. Die pragmatische und die mystische Geschichtsschreibung können daher nur beschreiben, nicht erklären.

2. Der Freiheitsanteil an äußerlich überlieferten historischen Ereignissen kann dagegen durch jene Art von Geschichtswissenschaft erklärt werden, wie sie Steiner in seiner oben erwähnten Frühschrift charakterisiert hat. Das Ziel *dieser* Wissenschaft ist es, den spezifisch menschlichen Anteil an der Gesamtgeschichte herauszukristallisieren. Eine Freiheitstat, die äußerlich nicht überliefert oder dokumentiert ist, kann aber natürlich auch von dieser Wissenschaft nicht erklärt werden, denn sie kommt für sie ganz einfach nicht in Betracht.

3. Alle übrigen nicht-freien Komponenten geschichtlicher Ereignisse (Einfluß geistiger Wesenheiten guter wie dämonischer Art – die Mission Jeanne d'Arcs etwa oder das Wirken Hitlers) können nur durch eine symptomatologische beziehungsweise rein geistige Betrachtungsart erklärt werden. Durch die symptomatische, insofern wiederum Dokumente irgendwelcher Art vorliegen; durch die rein geistige Geschichtsforschung auch da, wo keine äußeren Dokumente vorhanden sind.

8. Wie findet man die «richtigen» symptomatischen Tatsachen?

Zum Schluß dieser Betrachtungen soll noch kurz auf diese methodische Grundfrage eingegangen werden. Denn die «richtigen» Tatsachen aufzusuchen, ist offensichtlich leichter gefordert als geleistet. Jemand beklagte sich einmal gegenüber R. Steiner, wie schwierig es sei, beim Studium einer bestimmten Frage die «richtige» Literatur zu finden. Da lasse man sich ein Dutzend Bücher kommen, in denen nichts Brauchbares zu finden sei.

Dann, im dreizehnten Buch, stehe etwas, was endlich weiterhelfe. Steiner bemerkte einfach: «Sie müssen eben lernen, sofort zum dreizehnten Buch zu greifen!» Das kann nur erreicht werden, wenn mit Ausdauer geübt wird, bei allen Lebenserscheinungen Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Dann mag es vorkommen, daß einem Wesentliches wie von außen «zufällt».

Es gibt vielleicht keine bessere und keine andere Vorbereitung zur rein geisteswissenschaftlichen Erkenntnis historischer Tatsachen als die Praxis der geschichtlichen Symptomatologie.

Nach der heute üblichen Geschichtsauffassung (vorwiegend pragmatischer Art) glaubt man, ein Historiker könne und müsse prinzipiell das *ganze* Feld historischer Tatsachen darstellen können. In Wirklichkeit ist es aber eine Schicksalsfrage, für welche historischen Tatsachen jemand gewissermaßen besonders erkenntnis-geeignet ist. Unter Berücksichtigung der Tatsache von Reinkarnation und Karma ist es einleuchtend, daß jene Menschen besonders geeignet sein werden, eine bestimmte Epoche geschichtlich zu erforschen, welche dieser Epoche selbst einmal als Zeitgenossen angehört hatten.

Und man kann sich fragen, ob die bis heute besten Geschichtsdarstellungen dies nicht gerade deshalb sind, weil die betreffenden Verfasser aus unbewußten Reminiszenzen an eine von ihnen selbst durchlebte geschichtliche Zeit berichten. Dasselbe gilt für gewisse historische Romane wie etwa den Hadrian-Roman von Marguerite Yourcenar.

*«Sie müssen eben lernen,
sofort zum dreizehnten Buch zu greifen!»
R. Steiner*

Dies alles setzt aber voraus, daß man lernt, sich dem Strom seines eigenen Schicksals anzuvertrauen und zu überlassen. Über die Schwierigkeiten, dies zu tun, äußert Steiner einmal: «Gar mancher meint, er ließe dem Karma einen freien Lauf, er ergebe sich gewissermaßen in das Karma; aber das kann eine große Täuschung sein. Niemand kann äußere Ereignisse so verfolgen, daß sich ihm die Wahrheit ergibt, wenn er sich nicht wirklich dem Karma überläßt, wenn er nicht vieles unten läßt im Unterbewußten, vieles vorbeigleiten läßt an seiner Seele, denn durch allerlei Sympathien und Antipathien trübt man sich das freie Anschauen. Nichts ist so sehr geeig-

net, das freie Anschauen zu trüben, als dasjenige, was man heute geschichtliche Methode nennt. Durch diese geschichtliche Methode kommen eben Gespenster zustande, weil der Historiker von heute sich nicht seinem Karma überlassen kann. Er würde ja selbstverständlich, wenn er von früher Jugend an sich seinem Karma überließe, bei jedem Examen durchfallen, das ist ja ganz klar. Er darf sich nicht seinem Karma überlassen und dasjenige wissen, was ihm Karma zuführt, sondern er muß dasjenige wissen, was ihm die Examensverordnungen und so weiter vorschreiben. Die schreiben aber lauter Dinge vor, welche selbstverständlich das Karma des Menschen zerfetzen, so daß derjenige, der einfach dem Strom folgt, der ihm da vorgeschrieben wird, niemals zu der wirklichen Wahrheit kommen kann. Zur wirklichen Wahrheit kann man eben nur kommen, wenn man diese Dinge, von denen in der Geisteswissenschaft gesprochen wird, lebensernst nimmt, wenn man sie nicht bloß als Theorie, sondern wenn man sie lebensernst nimmt. Natürlich nimmt man die Dinge auch dann nicht lebensernst, wenn man sich den freien Blick trüben läßt durch allerlei Sympathien und Antipathien. Man muß ihnen schon mehr oder weniger objektiv gegenüberstehen, *dann trägt einem der Strom der Welt das zu, was zum Verständnis notwendig ist.*»⁶

Wer Symptomatologie betreiben will, muß also lernen, auf das einzugehen, was ihm der Strom der Welt zuträgt und aufhören, willkürlich, allein von sich aus sich das Feld abzustecken, auf dem *er* irgendetwas erkennen will. Während der pragmatische Geschichtsbetrachter aus persönlicher Willkür beschließt, in einem gegebenen Zeitpunkt diese oder jene historische Tatsache zu betrachten und darzustellen, läßt sich der Symptomatologe vom Strom des Schicksals leiten, der unter anderem auch durch sogenannte «Zufälle» zu ihm spricht. Ohne den Willen, sich harmonisch in den Strom seines Schicksals einzuleben, wird man auf symptomatologischem Feld nicht weit kommen können. Emil Bock, der diesen Willen in hohem Maß besaß, sagte einmal: «Was ich wissen muß, das kommt an mich heran.» Ludwig Polzer-Hoditz, ein anderer Meisterschüler Steiners auf dem Feld der geschichtlichen Symptomatologie, ließ sich vom Strom des Schicksals oftmals die jeweiligen Themen für seine anthroposophischen Vorträge «zutragen». Während er zum Beispiel in den tragischen Konflikten der Anthroposophischen Gesellschaft im Jahre 1935 nach tieferen Erklärungen für die eigentümliche Majorisierung der Elemente der Unvernunft suchte, machte ihn der mit ihm befreundete Journalist Ernst Wettreich auf das «Unfehlbarkeitskonzil» von 1869/70 aufmerksam, bei dem in ähnlicher

Art eine Majorisierung der besonders rückschrittlichen Repräsentanten der katholischen Kirche betrieben wurde. Polzer entdeckte, daß dieses Konzil zweimal dreißig Jahre vor 1935 stattgefunden hatte, und er wußte, welche Rolle der Rhythmus von etwas über dreißig Jahren für die symptomatische Geschichtsbetrachtung spielt.⁷ Er lernte zu achten auf die manchmal subtilen, manchmal sehr offenbaren Konkordanzen zwischen seinen inneren Bemühungen und den äußeren Ereignissen. Und manchmal wurde sein inneres Forschen in einer bestimmten Richtung in geradezu atemberaubender Weise durch äußere Zufälle bestätigt und befeuert (siehe Kasten auf Seite 10).

«Nichts ist so sehr geeignet, das freie Anschauen zu trüben, als dasjenige, was man heute geschichtliche Methode nennt.»
R. Steiner

Wer mit seinem Schicksal hadert, kann keine geschichtliche Symptomatologie treiben. Er geht möglicherweise fortwährend an Dingen blind vorbei, die ihm Aufschluß geben könnten über manche geschichtliche Rätselfrage.

9. Wer geschichtlicher Symptomatologe werden will, muß eine künstlerische Methode entwickeln

Abgesehen von diesem «Schicksalsfaktor» bei der symptomatologischen Geschichtsbetrachtung gibt Steiner auch den Hinweis, «Imagination» zu entwickeln, um gewisse oft weit auseinanderliegende Punkte im Tatsachenfeld zu finden, die sich gegenseitig beleuchten können. «Dasjenige, was heute als Begriffe herrscht, ist vielfach zu bequem, um auseinanderzuwirren die verschlungenen Fäden des Lebens, denn es kommt sehr häufig darauf an, daß man den Blick nach einem Punkte richtet, und dann den Blick wieder nach einem andern Punkte [richtet], und daß man gerade diese beiden Punkte in ein Verhältnis bringt, daß man diese Punkte anschaut. Wenn man die richtigen Punkte ins Auge faßt, so findet man Lichter, die die Situation aufhellen (...) Ja, wie macht man solche Dinge? Sehen Sie, darauf kommt es eben an: Wenn Sie Geisteswissenschaft in der richtigen Art treiben, dann finden Sie durch Imagination die Punkte im Leben heraus, die Sie zusammenschauen müssen, damit sich Ihnen das Leben enthüllt, während Sie sonst das Leben verfolgen können, Ereignis nach Ereignis betrachten und nichts verstehen können vom Leben, wie es etwa die [pragmatischen] Historiker der Gegenwart machen, die von Ereignis zu Ereignis ih-

re Fäden ziehen, aber nichts verstehen vom Leben, weil es darauf ankommt, *symptomatisch* die Welt zu betrachten. Und das wird immer mehr und mehr notwendig werden, die Welt symptomatisch zu betrachten, das heißt so zu betrachten, daß man den Blick an die richtigen Stellen hinwendet und von den richtigen Stellen aus die Verbindungslinien zieht zu anderen Dingen.»⁸

Wer in solcher Art «Imagination» entwickeln will, muß eine künstlerisch-bewegliche Fähigkeit ausbilden, manchmal Weitauseinanderliegendes in eine Zusammenschau zu bringen. Er muß lernen, die «Dokumente kreuzweise zu studieren», wie Steiner bei anderer Gelegenheit bemerkte.⁹

Indem aber «Imagination» entwickelt wird, die zunächst als exakte Phantasie auftreten kann, wird zugleich ein erster Schritt zu einer mit rein spirituellen Mitteln arbeitenden geisteswissenschaftlichen Betrachtungsart geschichtlicher Phänomene unternommen.¹⁰

10. Schluß

Wir haben oben gesehen, wie wichtig es ist, daß sich der Symptomatologe dem Strom des Schicksals überlassen kann. Dies wird umso ausschlaggebender sein müssen, je mehr er Schicksals- und Wiederverkörperungsfragen selbst zum Gegenstand der symptomatischen Betrachtung machen möchte. So bemerkt Steiner einmal:

«Gerade, wenn es sich darum handelt, Karma konkret zu studieren, menschliches Schicksal konkret ins Auge zu fassen – ein Studium, bei dem es so viel Verwirrendes, weil so viel Versucherisches gibt dabei –, gerade da handelt es sich darum, symptomatisch die Dinge ins Auge fassen zu können.»¹¹

Wer Symptomatologie betreiben will, muß lernen, auf das einzugehen, was ihm «der Strom der Welt zuträgt».

Wie leicht und wie viel Versucherisches und Verwirrendes auf diesem Feld ins Spiel gerät, wird jedermann bestätigen können, der die jüngsten Debatten um die reinkarnatorischen Äußerungen von Barbro Karlén und anderen Persönlichkeiten verfolgt hat. Auch die zahlreichen angeblich wiederverkörpernten «Rudolf Steiner», «D.N. Dunlop», «Ita Wegman» – oder die vier in den USA lebenden wiederverkörpernten «Anne Frank» – legen Zeugnis ab für diese Tatsache. Auch in Steiners *Mysteriendramen* ist von diesem Verwirrenden und Versucherischen manches in sehr eindrücklicher Weise dargestellt worden. Man denke nur an die Verwirrung des

«Johannes Thomasius», der eine eigene frühere Verkörperung eine Weile für die eines anderen, ihm nahestehenden Menschen hält.¹²

Umso wichtiger kann es erscheinen, daß gerade in geisteswissenschaftlich interessierten Kreisen nach einiger Klarheit über das Wesen und die Bedeutung der geschichtlich-symptomatischen Betrachtungsart gestrebt wird.

Thomas Meyer

- 1 Vortrag vom 4. Juli 1916, in GA 169. Hervorhebung durch THM.
- 2 A. a. O.
- 3 Für den mit der Geisteswissenschaft einigermaßen Vertrauten ist es offensichtlich, daß die pragmatische Betrachtungsart mehr eine ahrimanische, die mystische mehr eine luziferische Abirrung darstellt. Die eine bleibt im Labyrinth der Einzelheiten stecken, die andere will alle Einzelheiten gewaltsam unter den «Hut» bestimmter weniger Begriffe zwängen. Die heutige Geschichtsbetrachtung ist nach Steiner (A.a.O.) «zum großen Teil ahrimanisch. Es werden die Tatsachen nicht bewertet. Die Leute glauben zwar, die Tatsachen zu bewerten, sie tun es aber nicht. Sie kennen die wichtigsten zumeist nicht, weil sie die wichtigsten Tatsachen für das Unbedeutende halten.»

- 4 Sie könnte in diesem Sinne als die eigentlich *christliche* Betrachtungsweise historischer Phänomene bezeichnet werden.
- 5 Diese Art von Geschichtsbetrachtung, die sich durchaus auf das beschränkt, was innerhalb der physischen Welt an ausschlaggebenden ideellen Antrieben für bestimmte geschichtliche Ereignisse nachweisbar ist, zeichnete R. Steiner in seiner Frühschrift *Die Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (GA 2), im Kap. 19: «Die menschliche Freiheit». Er schreibt: «Die Geschichte ist durchaus auf die Menschennatur zu begründen. *Ihr* Wollen, *ihre* Tendenzen sind zu begreifen (...) Die Geschichte ist [im Gegensatz zur Naturwissenschaft] wesentlich eine Idealwissenschaft, ihre Wirklichkeit sind schon Ideen.»
- 6 Vortrag vom 13. Januar 1917, in GA 174.
- 7 Siehe den Vortrag «Et incarnatus est» vom 23. Dezember 1917, in GA 180.
- 8 R. Steiner am 18. November 1916, GA 172.
- 9 R. Steiner am 30. Dezember 1916, GA 173.
- 10 Die Inspirations- und insbesondere die Intuitionsfähigkeit können dann in das Feld rein spiritueller Untersuchungen auch solcher geschichtlicher Tatsachen führen, von denen keinerlei äußere Dokumente vorliegen.
- 11 Siehe Anm. 7.
- 12 Im Drama *Der Hüter der Schwelle*, GA 14.

Michael Kalisch: *Das Böse. Polarität und Steigerung. Vier Stufen der Erkenntnis.*

Buchbesprechung*

In einer sehr dichten und höchst gediegenen Darstellung führt uns der Autor in die vielfältige Problematik der Wesenswelt des Bösen ein. Er schürft tief. Beginnend mit einem Rückblick auf die mythische und historische Entwicklung des Bösen steigt er ein in die metaphysischen Räume des Bösen. An ausgezeichneten Phänomenen macht er klar, daß das Böse durch Versetzungsvorgänge von «guten» Veranlagungen und Handlungen – durch Dislokationen in einen falschen Zusammenhang also – entstehen kann. Kalisch macht überzeugend sichtbar, daß es nicht genügt, nur von einer Polarität von Gut und Böse zu sprechen. Der Mensch kann nach zwei Richtungen vom freien Weg abgleiten. Er kann sich in ein illusionäres Sein versteigen (das ist der luziferische Weg); und er kann sich in die starre, immobile Welt verbeißen (das ist der ahrimanische Weg). Es ist offensichtlich, daß unser Jahrhundert den verhärtenden Weg viel mehr im Auge hat.

Eingehend wird die Frage diskutiert, inwiefern wir böse sein können. Die Tatsache des Bösen als eines geistig Wesenhaften ist ein Mittel dafür, daß der Mensch frei und *wahrhaft* Mensch werden kann. Die verschiedenen Erscheinungsformen des Bösen werden deutlich dargestellt. Schließlich wird ein drittes Böses aufgezeigt (das asurische Böse), das die «luziferisch-ahrimanischen Kooperationen» usurpiert und in den Dienst seiner gegen die Freiheit des Ich gerichteten Interessen stellt.

Wir stehen an einer Schwelle. Diese besteht darin, daß der freie selbstbewußte Geist die Frage des Bösen erkennen und durchschauen lernt. Vor tausend Jahren ging es darum, das Rätsel des Todes zu erkennen. Heute gilt es, das Rätsel des Bösen zu durchschauen. Hierbei wird man erkennen, daß das Böse so alt ist wie die Menschheit. Schon auf der ältesten Menschheitsstufe war das Böse in seiner bösesten Form veranlagt, in den Wesen der Asuras; auf der alten Sonne begann das Walten der ahrimanischen, und auf dem alten Monde setzt die Wirksamkeit der luziferischen Kräfte ein. Hierbei macht Kalisch mit Nachdruck auf ein Grundgesetz spiritueller Entwicklung aufmerksam, welches lautet: «Das zuletzt sich Offenbarende ist das Allererste.» So ist die allerälteste Form von Widersacherkräften (das asurische Böse) dasjenige, was als Letztes in Erscheinung treten wird.

Wir gewinnen einen Einblick in tiefe okkulte und kosmische Welten, wenn wir Kalischs Darstellung folgen.

Kurt Brotbeck, Nidau

* Michael Kalisch, *Das Böse. Polarität und Steigerung. Vier Stufen der Erkenntnis.* Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1998.

Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung

Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner in der Liederhalle Stuttgart, 25. Mai 1921

Fragenbeantwortung

(Nach vorhergegangener großer Unruhe im Saal)

Meine sehr verehrten Anwesenden!

Nach dieser Erhitzung möchte ich nun in aller Ruhe die mir vorgelegten Fragen beantworten:

Frage: «Wie ist es möglich, wenn, wie sehr richtig von Ihnen bemerkt wurde, unsere Gedanken eine Resultante früherer Eindrücke in der Gehirnrinde, also Veränderungen eines Teils unseres Körpers sind, daß man sich mit seinen Gedanken von dem Einfluß des Körpers frei machen kann, wie Sie am Anfange Ihres Vortrages ausführten? Haben Sie die Fähigkeit zu dieser Freimachung Ihrer Gedanken?»

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe mich ja über diese Sache ganz deutlich ausgesprochen, will nun hier noch einiges angeben, was aus der Geisteswissenschaft selber gerade für diese Frage folgt.

Wir Menschen haben in uns ein aufsteigendes Leben und auch ein absteigendes Leben in physischer Beziehung. Diese – ich möchte sagen – zweifache Strömung unseres Lebens wird in der Regel nicht genügend berücksichtigt. Alles aufsteigende Leben besteht darinnen, daß wir entfalten Wachstumskräfte, diejenigen Kräfte entfalten, welche die aufgenommenen Nahrungstoffe nach allen, auch den feinsten Organisationsgliedern unseres Organismus treiben. Nun, neben diesen Vorgängen, die durchaus aufbauende sind, gehen andere vor sich, die abbauende sind, so daß wir fortwährend – auch das ist etwas, was eben nur durch die Geisteswissenschaft festgestellt werden kann, was die gewöhnliche materialistische Physiologie nicht zur Genüge noch heute kennt – daß wir auch fortwährend Abbauprozesse in uns haben. Nun hängen mit den organischen Aufbauprozessen zusammen alle diejenigen Erscheinungen, die unser Bewußtsein herabstimmen, die uns in ganzen oder partiellen Schlaf versetzen. Mit den Abbauprozessen in unserem Organismus gehen nun parallel die Prozesse unserer Gedanken, so daß also alle übrigen seelischen Prozesse, wie instinktive Wahrnehmungen, Triebwahrnehmungen, die uns immer eigentlich in herabgestimmten Bewußtseinszustand versetzen, daß diese verbunden sind mit den organisch aufsteigenden Prozessen, mit den Abbauprozessen zusammenhängt das eigentliche Denkleben.

Dieses Denkleben ist schon bei jedem einzelnen Menschen so, daß es sich unabhängig entwickelt vom Organismus; es muß nur gerade ein Abbauprozess, d. h. ein Dissoziationsprozess des Gehirns vor sich gehen, wenn das Denken in uns Platz greifen soll.

Wenn Sie das, meine sehr verehrten Anwesenden, ins Auge fassen, so werden Sie sich sagen: Bis zum Denken reichen unsere organischen Aufbauprozesse, dann gehen sie zurück, und das Denken ist gerade daran gebunden, daß die organischen Prozesse sich begrenzen. Man wird also mit seinem Denken frei von den organischen Prozessen, und dieses Freisein setzt man dann fort, indem man sich vom Denken aus zu den höheren geistigen Erkenntnissen erhebt.

Es ist also durchaus so – wie in meiner *Philosophie der Freiheit* des breiteren ausgeführt wird – daß das Denken, wenn es als reines Denken geübt wird, schon ein hellseherischer Prozess ist. Wenn es auch die Menschen im gewöhnlichen Leben nicht anerkennen, so lernen wir gerade die eigentümliche wahre Natur desjenigen, was höhere Erkenntnis ist, dann kennen, wenn wir das gewöhnliche Denken seiner eigentlichen Wesenheit nach begreifen.

Frage: «Warum waren Sie während des Krieges im neutralen Ausland, und nicht in Ihrem Vaterland?»

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich habe in Dornach meine Arbeit gehabt. Ich war während des Krieges wirklich – ich darf es sagen – mehr in Deutschland hier, als im neutralen Ausland, und ich habe dasjenige, was von mir als Arbeit geleistet werden konnte, was auch von den verschiedensten Seiten her anerkannt worden ist, während des Krieges durchaus geleistet. Und derjenige, der darüber etwas wissen will, der sehe nach bei den Ereignissen. Es ist nicht richtig, daß ich irgendwie nicht für das Deutschtum während dieser Zeit gewirkt hätte.

Frage: «Ist es richtig, daß die Dreigliederungs-Ideen sich zum Teil auf übersinnliche Erkenntnisse und dadurch vermittelte Einsicht stützen, und welches sind diese übersinnlichen Erlebnisse oder Erkenntnisse?»

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich habe ausdrücklich deshalb gesagt, die Dreigliederungs-Idee hat sich etwas lose an die anthroposophische Weltanschauung angeschlossen, weil dasjenige, was in anthroposophischer Weltanschauung auftritt, ein Ergebnis übersinnlicher Erkenntnis ist. Für die Dreigliederung und für alles dasjenige, was ich in meinen *Kernpunkten der sozialen Frage* dargestellt habe, braucht man kein Hellsehen. Sehen Sie sich die ganzen *Kernpunkte* durch und sehen Sie, ob an irgend einer Stelle an etwas anderes appelliert ist, als an den gesunden Menschenverstand. Alles Zusammenbringen von Hellsehertum mit der Dreigliederung ist ein bloßer Unsinn, ist böswillige Verleumdung.

Frage: «Wer die Methode nach Ihren Büchern *Geheimwissenschaft, Erkenntnisse höherer Welten* usw. befolgt, von demjenigen behaupten Sie, daß er zu übersinnlichem Erkennen bzw. Schauen gelangt. Als Meister dieser Methode kann ich von Ihnen verlangen, daß Sie dies können. Und so frage ich Sie, sa-

gen Sie mir das Gefühl, nicht das leibliche, welches ich durch Ihren Vortrag von Ihnen gewonnen habe, das Gefühl ist, so frage ich Sie, ist – – » [nicht zu lesen]

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, was der Fragesteller fragt auf diesem Zettel, das ist nicht herauszubringen, nicht zu lesen.

Frage: «Weshalb muß eine Lehre, wenn sie gut ist, sich verteidigen; das Gute braucht sich nie zu verteidigen.»

Meine sehr verehrten Anwesenden! Niemand wäre froher als ich, wenn ich nicht nötig hätte, mich irgendwie zu verteidigen; und demjenigen, welcher fragt, warum sich das Gute verteidigen muß – falls er dasjenige, was ich eben vorgebracht habe, als das Gute ansieht –, den verweise ich auf die Adresse meiner Gegner, denn dasjenige, woran man mit allen Fasern seiner Seele hängt, muß man, wenn es angegriffen ist, doch wohl auch verteidigen.

Frage: «Wenn Anthroposophie nichts mit Buddhismus und Theosophie zu tun hat, warum werden dann die Sanskritworte usw. ‚Karma‘, ‚Reinkarnation‘ usw. gebraucht?»

Reinkarnation ist nun kein Sanskritwort, und Karma wird gebraucht aus dem Grunde – auch nicht einmal von mir immer. Diejenigen, die meine Vorträge öfters gehört haben, werden wissen, daß ich das Wort «Karma» nur deshalb gebrauchte, weil in einem alten instinktiven geistigen Schauen eben einmal dieses Wort «Karma» gebraucht worden ist, daß ich es aber sehr häufig dadurch übersetzte, wenn ich sage, das «Schicksal», wie es sich durch die aufeinanderfolgenden Erdenleben hindurch abspielt. Ich lege auf diese Worte keinen Wert, und sie werden von anderen und von mir selbst oft aus dem Grunde gebraucht, weil unsere moderne Weltanschauung ja inhaltlich [innig ?] zusammenhängt mit unseren Wortprägungen, und man daher die Worte, die man bilden muß, oftmals weit herholen muß.

Frage: «Eingangs der Rede sagte Herr Steiner, Anthroposophie habe nichts mit Religion zu tun; weshalb verhält sich die Anthroposophie dann nicht neutral?»

Meine sehr verehrten Anwesenden! Das habe ich nicht gesagt! Ich habe gesagt, Anthroposophie, wie ich sie vertrete, ist aus Naturwissenschaft entsprungen, sie hat ihre Quellen in der Naturwissenschaft. Ich habe gesagt, sie ist kein Religions-Ersatz! Ich habe gesagt, sie führt von der Erkenntnisseite her zu demjenigen, was irrationell als religiöses Erlebnis in der menschlichen Seele ist! Und da kann ich nichts anderes als sagen: Geradeso, wie die äußerliche Philologie zu der Zergliederung der Bibel führt, so führt zu der Erkenntnis des Geistigen, das der Weltenentwicklung religiös zugrunde liegt, eben eine übersinnliche Erkenntnis. Ich habe nicht gesagt, daß Anthroposophie nichts mit Religion zu tun hat, ich habe nur gesagt, sie ist nicht aus ihr entsprungen, und sie will nicht ein Ersatz für die Religion sein!

Frage: «Warum wird die Neutralität mit der wahren und reinen Theosophie und dem Christentum nicht schärfer umrissen und klarer gestellt?»

Nun, ich habe es in verschiedenen Vorträgen, die ich hier gehalten habe, ja niemals an dieser Klarheit fehlen lassen für

diejenigen, die überhaupt auf die Grundlage anthroposophischer Weltanschauung eingehen können. Und derjenige, der etwa verlangt, daß nach irgendwelchen subjektiven Wünschen Anthroposophie sich müsse zu irgendeiner Religion verhalten, dem kann ich nichts anderes sagen, als daß nach dem, was ich erkennen kann, das Christentum dasjenige ist, was in dem Mittelpunkt der Erdenentwicklung steht, daß sich alle übrigen Religionen des Altertums zum Christentum hinbewegen, im Mysterium von Golgatha gipfeln, und daß alles dasjenige, was wir seither an Zivilisation haben, dennoch von dem Christusimpuls herrührt, von dem Christusimpuls beeinflußt ist. Wenn jemand eine andere Neutralität wünscht, so kann ich eben mit einer anderen Neutralität nicht aufwarten. Mir stellt sich nicht aus einem subjektiven Grund heraus das Christentum in den Mittelpunkt der Erdenentwicklung, sondern aus dem, was ich glaube als objektive Erkenntnis vertreten zu können.

Ich unterscheide zwischen dem, was als Christentum, als Religion irrationell im Menschen lebt und demjenigen, was dann zur geistigen Interpretation des Inhaltes dieser Religion führt. Mit dem letzteren hat es Anthroposophie in dem Sinne zu tun, wie ich das ausgesprochen habe. Ich werde ebensowenig mich dadurch beeinflussen lassen, daß vielleicht Nicht-Christen keinen großen Gefallen daran finden, wenn ich das Christentum so in den Mittelpunkt stelle; für mich ist das nicht nur eine subjektive, für mich ist das eine objektive Tatsache. Wer nach irgend einer Richtung anderer Meinung ist, der kann vielleicht so weit, bis zur Besprechung der religiösen Fragen, mit der Anthroposophie mitgehen, er braucht ja dann nicht weiter mitzugehen. Aber ich habe, wie ich glaube, ganz gewissenhaft das Verhältnis meiner anthroposophischen Weltanschauung zur christlichen Religion in meinem Buche *Das Christentum als mystische Tatsache* vorgelegt. Und zu alledem, was ich gesagt habe, will ich nur das Eine hinzusetzen: Wenn von böswilliger Seite gesagt wird, ich hätte irgend etwas entnommen aus anglo-indischer Theosophie, so liegt dagegen die Tatsache vor, daß ich ganz aus mir selbst heraus, bevor ich irgendwie ein Verhältnis zur anglo-indischen Theosophie hatte, bevor ich irgend ein Buch gelesen hatte, das aus der Theosophischen Gesellschaft hervorgegangen ist, meine *Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens* geschrieben habe, und daß ich dann auf Grund dessen aufgefordert worden bin, vor Theosophen Vorträge zu halten. Ich habe im Vortrage gesagt: ich bin niemandem nachgelaufen! Ich bin auch den Theosophen nicht nachgelaufen! Sie sind zu mir gekommen, sie wollten mich hören! Ich habe ihnen nichts gesagt, was ich von der Theosophischen Gesellschaft gelernt habe, ich habe gesagt dasjenige, was aus mir kam; und das werde ich in Zukunft überall vertreten, wo man es hören will. Ich werde nicht fragen, welche Anschauungen, welche Art und Weise von Gesellschaften herrschen bei denjenigen, die mich hören wollen, sondern ich werde als das Recht zu sprechen immer auffassen, wenn man mich in irgend einem Kreise hören will.

Objektivität und individuelle Freiheit in der eurythmischen Kunst

Interview mit Melaine MacDonald-Lampson (MM), Bettina Grube (BG), Alexander Seeger (AS).
Die Fragen stellte Christoph Gerber, Musiker.

Das nachfolgende Gespräch mit den drei Eurythmisten der «Projektbühne Eurythmie-Werkstatt Neue Musik» ist durch mehrere Auftritte dieser Gruppe in der letzten Zeit veranlaßt worden. In der Darstellung des Programms «Mikrokozmosz» schien mir der Gegensatz zwischen individuellem Darstellungsstil und der Notwendigkeit, als Gruppe eine einheitliche künstlerische Gestaltung zu finden, in glücklicher Art gelöst zu sein. Der künstlerisch immer wieder neu zu erarbeitende Weg zu dieser Einheit soll Gegenstand des folgenden Gesprächs sein. C.G.

Wie lange arbeiten Sie als Eurythmie-Gruppe schon zusammen, und wie ist es dazu gekommen?

MM: In dieser Konstellation hat es mit der ersten Aufführung vor zwei Jahren begonnen, der ein halbes Jahr der Vorbereitung vorausging. Vorher arbeiteten wir ein Jahr in einer 5-er Gruppe zusammen.

BG: Ich arbeitete vorher zwei Jahre mit einem Morgenstern-Programm, im Duo, mit einem Schauspieler.

AS: Seit 1991 arbeite ich mit Bettina Grube verschiedentlich zusammen. Wir führten unter anderem den «Tierkreis» Stockhausens an der 9. «Documenta» Kassel auf. Und seither waren wir auch in wechselnden Konstellationen tätig.

Ich darf heraushören, daß Sie sich ausgesprochen stark mit zeitgenössischer Musik und Dichtung beschäftigen?

BG: Ja, das reizt uns am meisten.

MM: Man ist da sehr direkt betroffen. Es handelt sich aber dabei nicht in erster Linie darum, eigene Assoziationen zu produzieren, sondern man identifiziert sich durch das Hören mit der Komposition und daraus entsteht die Bewegung. Die Frage ist: Wie lebt dieses Werk in mir als Mensch? Inwieweit aus dieser Identifikation eurythmische Kunst wird, liegt natürlich an dem Menschen, der das macht.

AS: Die moderne Musik hilft mir, zu mir selber zu kommen, heute als Mensch, jetzt, wie ich bin. Ich habe natürlich viel von Bach, von Beethoven in mir drinnen, aber das bin ich nicht heute. Die moderne Musik läßt mich mich selber neu entdecken. Und je mehr ich zu mir selber komme, umso mehr kann ich mich auch wieder anders in die Klassik hineinstellen. Aber so, daß ich das dann auch als gegenwärtiger Mensch darstellen kann.

Könnten Sie nicht auch mit irgendetwas anderem zu sich selber kommen?

AS: Natürlich, das könnte auch durch zeitgenössische bildende Kunst oder moderne Dichtung geschehen.

Oder etwa durch Mathematik?

AS (lacht): Wer weiß ... Wichtig, glaube ich, ist: Was lebt heute? Was ist jetzt da? Wichtig ist die Auseinandersetzung mit meinen Mitmenschen, Mitkünstlern. Dadurch bin ich ganz anders da, um dann auch wieder auf die Klassik zurückzugreifen. Dann hat die Klassik auch wieder etwas mit mir heute zu tun.

Nach welchen Gesichtspunkten wählen Sie ein neues Stück aus, stellen Sie ein neues Programm zusammen?

BG: Das Programm «Mikrokozmosz», vom dem jetzt die Rede war, kam dadurch zustande, daß wir für die Bartok-Tagung am Goetheanum [Dezember 1996] um einen Beitrag gebeten wurden. Wir haben uns dann mit dem ganzen Mikrokozmosz-Werk von Bartok beschäftigt und einige Stücke daraus speziell für diese Tagung bearbeitet. An diese Stücke haben sich dann angegliedert Kurtág, Ligeti usw. So entstand eine Art Eurythmie-Konzert. Wir nannten es auch Eurythmie-Werkstatt, da wir an diesen Abenden auch bestimmte Teile z.B. der Kurtág-Musik demonstriert und kommentiert haben. Wir konnten so dieselben Werke auch zweimal an einem Abend aufführen, nachdem wir auch das Publikum in unsere Fragestellung einbezogen haben. Daß man selber erklärend redet und im nächsten Moment schon wieder aufführt, erwies sich jedoch irgendwie als unbefriedigend. Dann übernahm unser neues Ensemble-Mitglied Györgyi die einleitenden Erklärungen und die Demonstrationen ungarischer Tänze mit den Bartok-Rhythmen. Da stehen wir jetzt.

Sie lassen sich also die Anregungen für ein neues Programm gerne von außen geben?

AS: Im Grunde ist es eher ein Sich-Durchdringen von dem, was von außen kommt, mit einem bestimmten schon vorhandenen inneren Bestreben.



Melaine MacDonald, Bettina Grube, Alexander Seeger

Können Sie den künstlerischen Prozeß beschreiben, wie Sie sich ein Stück erarbeiten?

BG: Wir lassen uns sehr lange Zeit, uns in ein Werk hineinzu-
leben, von den verschiedensten Gesichtspunkten. Bevor wir
zu irgendeiner Gestaltungsform kommen, da ist schon sehr
viel passiert. Und es kann auch sein, daß wir bis zum Schluß eine
Form offenlassen, weil wir noch in dem Erlebnis sind: Ja, ist
der Akkord so oder mehr so? Gewisse Formen sind bis zur Auf-
führung unter Umständen nicht festgelegt.

Wie ist denn die Zusammenarbeit mit den Musikern?

MM: Man hört etwas und sagt: Diese Musik ist anregend.
Dann hört man die Musik zusammen mit dem Musiker an, redet
mit ihm darüber. Es ist ein Hin und Her zwischen Austausch,
Spielen und Hören. Und auch der Musiker betrachtet die
eurythmische Darstellung. Die Frage ist: Ist das innerlich
stimmig, stimmen Musik und Eurythmie überein, ist man an
einer gleichen Lebensschicht?

*Die Quelle müßte ja die gleiche sein, für den Eurythmisten wie den
Musiker?*

BG: Am anregendsten war es, wenn wir mehrere Musiker da-
beihaben konnten, die zuschauten und dann kommentierten.

AS: Die Quelle ist das, wo jeder versucht hinzukommen, die
Ausgestaltung, die ist ur-individuell. Sonst wird's nicht künst-
lerisch. Das gilt für den Musiker oder den Sprecher, aber auch
für die Eurythmisten. Früher haben wir uns im Strom des
Übens eurythmisch noch mehr konventionell abgesprochen:
Da machen wir die Töne so, da machen wir die Form so, da
achten wir so aufeinander. Jetzt aber versuchen wir hauptsäch-
lich die Quelle erlebnismäßig so deutlich wie möglich zu er-
fassen, und nicht in erster Linie die äußeren Gebärden gegen-
seitig aufeinander abzustimmen. Das wird gerade interessant,
daß jeder die Sache eine Spur anders ergreift und doch eine
Einheit vorhanden ist.

Wir sind verschieden, und aus dieser Verschiedenheit heraus
ist eben ein Zusammenwirken anzustreben. Die Verbindung
dieser beiden Faktoren wird in der Ausbildung im allgemeinen
leider wenig gepflegt. Man muß *aus dem Eigenen heraus* mit
dem anderen in einen Dialog kommen. Oft bleibt man aber
auf einer Art Verabredungsebene, die das Ganze eher dumpf
macht. Das ist auch eine Mutfrage.

BG: Wenn man zum Beispiel den Sprecher und den Eurythmi-
sten nimmt: Muß nun der Sprecher sich das vorstellen, was der
Eurythmist erlebt, wenn er bestimmte Verse eurythmisiert?
Oder muß sich der Eurythmist innerlich vorstellen, was der
Sprecher erlebt? Nein! Beide müssen bei ihrem Erlebnis blei-
ben. So kann eine Art Zwiegespräch entstehen, obwohl es um
denselben Text geht, den man eurythmisiert und spricht.
Dann wird's frei. Dann fängt's an, Gestaltung oder Miteinan-
der zu werden. Vorher ist es eher eine Art Zusammenpappen
zwischen den beiden.

*Mir scheint, das kommt daher, daß oft zwei Ebenen verwechselt
werden: Die Einigkeit kann nur darauf begründet werden, wo die
Gesetzeseite der Sache (Komposition, Dichtung, eurythmische Ge-
bärde) liegt. Ist diese Gesetzeseite aber einmal erlebt, kann sie in
unendlich vielfältigen individualisierten Formen zum Ausdruck
kommen. Auch in der Natur finden wir von ein und demselben Be-
griff (Wesen, Gesetz) «Baum» unendlich viele einzelne Erschei-
nungsformen von Bäumen, von denen keine zwei identisch sind.*

AS: Wenn das, worauf Sie eben hingedeutet haben, möglichst
deutlich herauskäme – es wäre für mich das allerwichtigste in
diesem ganzen Interview. Damit berühren wir die eigentliche
Problematik der ganzen Sache: Was ist Objektivität und Indi-
vidualität in der Kunst? Die Eurythmie ist einerseits etwas voll-
ständig Objektives. Aber auf der Ebene der Darstellung muß sie
andererseits gleichzeitig auch ganz individuell sein können.
Wo ist die Einigkeit, und wo muß die Freiheit liegen?

Schluß in der nächsten Nummer

Symptomatika

Förderung der Demokratie durch Kampf gegen den Geist

Der Amerikaner Richard Rorty zählt heutzutage zu den ein-
flußreichsten Vertretern der akademischen Philosophie. Sein
Denken hat auch in Europa über die Universitäten hinaus in
jenen Teilen der Öffentlichkeit Eingang gefunden, die sich sel-
ber als «links» beschreiben. In einem neuen, aus einer Vorle-
sungsreihe hervorgegangenen Buch¹ behandelt Rorty die ame-
rikanische Linke. Er versucht, sowohl eine Bestandesaufnahme
ihrer Initiativen, Erfolge und Fehler als auch, eine Art Orien-
tierungsplan für die Zukunft zu entwerfen.

Rortys ganze Aversion gilt bestimmten philosophischen Begrif-
fen bzw. Idealen, die er für autoritär hält: etwa «objektive Wirk-
lichkeit», «Wahrheit», «universelle Werte», «reale Ideen»,

«Sinn», «Gott». Sein eigenes Vorbild dagegen sind Philoso-
phen, für die «Objektivität eine Frage der Übereinstimmung
zwischen Menschen ist, nicht die Repräsentation von etwas
Nicht-Menschlichem». Man wende einen solchen Satz auf eine
einfache mathematische Wahrheit wie etwa $2 + 2 = 4$ an, und
mache sich daran seine Absurdität klar. Diese Einstellung – ei-
ne Art (unbewußtes) Plädoyer für Konformismus – hält Rorty
aber für die einzige, die der Demokratie als politischer Form an-
gemessen sein könnte. Man wird darin eine Vermischung von
Idealen des politischen und des Geisteslebens sehen müssen.
In einer Demokratie hat die Mehrheit das Recht, dasjenige zu
verwirklichen, was ihr als richtig vorschwebt. Das heißt aber
nicht, daß sie «recht» hat. Es heißt nur, daß jemand, der nicht
zu dieser Mehrheit gehört, darauf verzichten muß, dasjenige,

was er selbst – im Widerspruch dazu – für richtig hält, zu verwirklichen; er muß darauf verzichten, wie katastrophal auch immer ihm vielleicht erscheint, was von der Mehrheit vertreten wird. Es entspräche aber tyrannischen Grundsätzen, von ihm nicht nur zu verlangen, daß er auf die Verwirklichung seiner andersartigen Ideen Verzicht leisten, sondern daß er sie auch noch für falsch erklären soll. Eine solche tyrannische Tendenz liegt aber in der Philosophie Rortys, wenn er Wahrheit für ein Konsensphänomen erklärt, das heißt für eine Frage der Zustimmung anderer Menschen. Von dieser Zustimmung ist allerdings abhängig, ob und in welchem Maße eine Wahrheit anerkannt wird, nicht jedoch ihre Erkenntnissubstanz. Das Prinzip von Mehrheit und Konsens hat seine Berechtigung und seinen Platz im politischen Leben und sollte dort hochgehalten werden, es wäre aber völlig verfehlt, es auch in Erkenntnisfragen hineinragen zu wollen.

Die Gegnerschaft, die Rorty bei seinen Aussagen am deutlichsten vor Augen steht, ist offenbar die sich christlich nennende fundamentalistische Rechte in den USA, aber er polemisiert auch gegen Tendenzen in den Universitäten. Er sieht dort ein steriles, rigides Ideal von «richtig» oder «falsch» am Werk, das die menschliche Vielfalt unterdrückt und das eine auf Autorität und nicht auf Erfahrung begründete Wahrheit anstrebt. Gegen sie bemüht er sogar Wilhelm von Humboldt mit der Aussage, daß es der Zweck der sozialen Organisationen sei «die absolute und wesentliche Bedeutung der menschlichen Entwicklung in ihrer reichsten Vielfältigkeit deutlich zu machen». Die Vorstellung, daß es menschliche Vielfalt und menschlichen Reichtum nur durch die Unterdrückung von Wahrheitsliebe und Idealismus geben könne, die sich bei Rorty zeigt, ist eine ebenso verbreitete wie unsinnige. Rorty zitiert Emerson mit der Bemerkung «Begrenzung ist die einzige Sünde». Aber in Wirklichkeit werden Erweiterung, Entwicklung und Reichtum gerade dadurch hervorgebracht, daß man sich auf Wahrheit und objektive Wirklichkeit zubewegt, während ein Sich-Abschließen von diesen Idealen nur zynische, kleinlich-gehässige und gemeine Charaktere hervorbringen kann. Wenn man die geistige Welt (die Welt der realen Ideen, der moralischen Ideale, «Gottes») für unwichtig und gefährlich erklärt, so heißt das einfach: Man läßt menschliche Organe verkümmern, anstatt sie auszubilden, jene, mit denen man sich in dieser Welt zurechtfinden könnte. Das ist aber mit dem verkündeten Anspruch auf die Ausbildung menschlichen Reichtums nicht vereinbar. Das hätten Emerson und Wilhelm von Humboldt zweifellos gewußt. Es ist fatal, daß Richard Rorty sich – und mit sich die «Linke» – darüber täuschen kann.

Andreas Bracher, Hamburg

1 Richard Rorty: *Achieving our Country. Leftist Thought in Twentieth Century America*, London 1998.

Goethe und wir

Das Verhältnis zu Goethe ist, nach der enormen Leistung Rudolf Steiners, dessen Bedeutung, vor allem auch als Naturwissenschaftler, ins rechte Licht zu rücken, auch heute noch ein guter Maßstab, um herauszufinden, ob ein heute Gebildeter wirklich auf der Höhe wahrer Bildung steht.

«Goethe mag noch heute wie ein alter Bekannter wirken, aber er ist wieder zu einem Fremden geworden», heißt es in einem Leitartikel der FAZ zur diesjährigen Wiederkehr von Goethes 250. Geburtstag. «Wer immer sich in Zukunft mit Goethe auseinandersetzen will, wird nicht mehr einfach drauflosschreiten können. Er wird den Dichter in seine Verhältnisse zurücksetzen müssen (...) Er wird von Goethe Bescheidenheit und Weltläufigkeit lernen müssen (...) Vielleicht ist es kein Zufall, daß die vielleicht bedeutendste Lebensgeschichte Goethes in diesem Jahrhundert nicht von einem Deutschen, sondern von einem Engländer geschrieben wird. Nicholas Boyle verfolgt den langen Weg des Dichters von der Aufklärung bis an die Schwelle der Moderne. Er beschreibt den Dichter als mürrischen Fährmann, der den Bestand des alten Europa in die neue Zeit zu bringen versucht. Auch das neue Nationalmuseum in Weimar, das nun im Mai eröffnet werden soll, gehorcht einem solchen Plan. Goethe, der Fährmann, ist auf dem Weg zurück in seine Welt, und wir bleiben am anderen Ufer. Das ist die Zäsur dieses Jubiläums.» So Thomas Steinfeld in der Ausgabe der FAZ vom 4. Januar 1999.

Noch fremder ist Goethe Willi Winkler geworden. Winkler schreibt in der *Weltwoche* (7.1.1999): «Wohin also mit Goethe? Mit dem zweiten *Faust*, dieser abstoßenden Rumpelkammer aus Ideen, die der Herr Minister in fünfzig oder sechzig Jahren an sich vorbeidefilieren ließ? Den kläglichen Romanen, vor allem den beiden um *Wilhelm Meister*, lauter zusammengestoppeltes Zeug. Wenn der Dichter gar nicht mehr weiter weiß, werden ein paar Allerweltssentenzen eingeflochten (...) Stets ist der Lehrfinger dabei (...) Seine *Italienische Reise* ist wohl der langweiligste Bericht, den je ein Tourist mitgebracht hat (...) Was wird schon bleiben von der arkadischen Klassizität? Seine naturwissenschaftlichen Wahnvorstellungen bestimmt nicht.» So sprechen gebildete Blätter der Gegenwart. Als ob es niemals einen realen Goethe gegeben hätte. Als ob es niemals einen realen Steiner gegeben hätte. Wenn der Wahn um sich greift, die Besten des Zeitalters entbehren zu müssen, entbehren zu können, stehen gewöhnlich dürre Zeiten ins Haus.

Dornacher Manöver um einen Generalsekretär und eine Rezension

*Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen,
und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?*

Georg Christoph Lichtenberg 1742–1799

Der in Amerika und Europa spielende Roman *Der unverbrüchliche Vertrag* hat innerhalb der anthroposophischen Bewegung lokales Kopfzerbrechen verursacht. Eine wohlwollende Rezension von René Querido erschien in den *Deutschen Mitteilungen* (Weihnachten 1998), nachdem sie von der Wochenschrift *Das Goetheanum* abgelehnt worden war. Begründung durch Dietrich Rapp, Redakteur der Wochenschrift, im letzten Herbst: «Mir fehlt an ihr die Auseinandersetzung mit der Kunstform dieses ›Romans‹ und seinem Anliegen. Da außerdem noch eine Verabredung einer anderen Rezension läuft, die ich abwarten will, will ich auf die Querido-Besprechung verzichten.» Selbstverständlich gutes Recht einer jeglichen Redaktion. Und doch: Ein bemerkenswertes Faktum insofern, als Querido bis 1995

Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft Amerikas gewesen ist. Außerdem war er mit Persönlichkeiten bekannt, die bestimmten Romanfiguren Modell gesessen hatten. Eine Rezension aus seiner Feder hätte also gerade manche Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vielleicht interessieren dürfen. Allerdings war er 1995 durch Manfred Schmidt Brabant und Virginia Sease per Bruch einer eindeutigen Abmachung abgesetzt worden. Vor der anthroposophischen Öffentlichkeit wurde dieser Tatbestand kaschiert. Querido war u. a. nicht einverstanden mit der autoritären Regelung der sogenannten Klassenangelegenheiten durch die beiden genannten Persönlichkeiten in den USA.

Man kann sich vorstellen, daß es in Dornach etwas Unwohlsein verursacht hat, gerade von diesem ehemaligen Generalsekretär eine positive Rezension zu erhalten: Die Leser der «Wochenschrift» hätten ja auf den Gedanken kommen können, in Queridos Rezension eine Empfehlung von zweithöchster Ebene der Ämterhierarchie erblicken zu dürfen. Vielleicht wurde sie also nicht nur mangels «Auseinandersetzung mit der Kunstform dieses Romans» abgelehnt ...

Für die gegenwärtige Politik der «Wochenschrift für Anthroposophie» aufschlußreich sind auch die folgenden Bemerkungen des Redakteurs Dietrich Rapp, mit der er die Ablehnung eines ihm ebenfalls angebotenen Interviews zum besagten Buch begründete: «Diese Besprechung [also die erst abgewartete, mittlerweile offenbar eingetrafene. T.M.] berücksichtigt die Tatsache, daß das «Goetheanum» zunehmend eine Öffentlichkeit erreicht, in der der Ideen hintergrund des Romans nicht disku-

tiert werden kann, wohl aber die Frage der Kunstform gestellt werden kann.»¹ Muß man geradezu vermuten, dieser «Ideen-Hintergrund» enthielte zuviel Anthroposophie, als man den immer öffentlicheren Lesern der «Wochenschrift für Anthroposophie» noch anzubieten wagt?

Nun soll die abgewartete Rezension, wie wir hörten, in der Zwischenzeit erschienen sein, aus der Feder von Dorothea Rapp. Frau Rapp soll versucht haben, dem «Unverbrüchlichen Vertrag» den literarischen Garaus zu machen. Außerdem soll sie viel von Kunst verstehen. Sie hat allerdings unlängst auch die Phrase sanktioniert: «Die Zukunft ist weiblich.»² Gewisse Erscheinungen der *Gegenwart* dürften ihr daher naturgemäß noch etwas verschlossen bleiben.

Kein Zweifel: *Der Unverbrüchliche Vertrag* ist kritisierbar. Doch wer kann offensichtlich tendenziöse Buchkritik ernstnehmen, die *absichtlich und zugegebenermaßen* Wesentliches kurzerhand beiseite schiebt und die unter dem Deckmäntelchen von «Kunstkritik» eine mögliche Diskussion bereits im Keim erstickten möchte?

Thomas Meyer

- 1 Laut Brief an Rainer Monnet vom 19.12. 1998. Das von Monnet geführte Interview wird in der Februar-Nummer der Zeitschrift *Novalis* nachzulesen sein.
- 2 *Die Drei*, Jan. 1999 (Themenheft «Das weibliche Jahrtausend»), S. 13. – Die Anthroposophie arbeitet unseres Wissens nicht auf irgendeine Form von heute Mode gewordener «Verweiblichung», sondern auf die Vermenschlichung der Zukunft hin ...

Vor 33 / 66 / 100 Jahren

Wir werden unter dieser Rubrik, wie schon seit langem geplant, künftig in unregelmäßiger Folge auf historische Ereignisse oder Tatsachen hinweisen, die sich vor dreiunddreißig, sechsundsechzig resp. hundert Jahren zugetragen haben. Der grundlegende Vortrag R. Steiners «Et incarnatus est» vom 23. Dezember 1917 (GA 180) zeigt die Bedeutung des Rhythmus von dreiunddreißig (genaugenommen dreiunddreißig und ein Drittel) Jahren auf. Dieser Rhythmus ist vom Jesus-Christusleben der gesamten künftigen Erdentwicklung «einvergeistet» worden. Jedes historische Ereignis kann als Keim betrachtet werden, der nach 33 Jahren eine Art von Auferstehung erlebt. Steiner spricht vom Weihnachtjahr (Geburt) und den 33 Jahre später liegenden Osterjahr (Auferstehung) eines historischen Ereignisses oder Impulses.

Aber auch noch 66 und 100 Jahre nach dem «Weihnachtjahr-Impuls» können, je nach Art und Stärke des Ur-Impulses, erneut gewisse Nachwirkungen eines Auferstehungs-Impulses des betreffenden Ereignisses bemerkt werden.

Im Jahre 1999 erlebt ein außerordentlich entscheidender Impuls, der im Jahre 1899 der ganzen neueren Menschheits-Entwicklung eingeprägt wurde, im erwähnten Sinne eine Art von Auferstehung: Im Februar 1899 ging das Kali Yuga zuende und begann das neue, lichte Zeitalter (siehe auch Jg.3, Nr. 2). 5000

Jahre dauerte diese «finstere» Zeit, in der das menschliche Bewußtsein mehr und mehr auf die Sinneswelt beschränkt wurde und der Einblick in das Geistige mehr und mehr verdämmerte. Das alte Schauen ging verloren und blieb nur wie ein letztes Rudiment in der Fähigkeit des sinnlichkeitsfreien Denkens erhalten. 1899 sollte diese Entwicklung eine neue Wendung nehmen: Aus dem reinen Denken – dem letzten Rest des alten Hellsehens – sollte das neue Schauen entwickelt werden. Paradigmatisch ist dies durch die philosophischen und später die aus ihnen entwickelten geisteswissenschaftlichen Werke Rudolf Steiners geleistet worden, der 1899 auch als Okkultist den ersten Schritt in die Öffentlichkeit wagte.

1899 erscheint das Buch *Die Welträtsel* von Ernst Haeckel. Es wird ein Welterfolg, wird aber auch, vor allem von theologischer Seite heftig kritisiert. Zu den mutigsten Verteidigern gehört Rudolf Steiner, der den Entwicklungsgedanken voll bejaht, nicht aber deren ausschließliche Anwendung auf die sinnenfälligen Tatsachen der Natur. (siehe den Anfang des folgenden Beitrages).

Vor 66 Jahren geschah die Machtergreifung Hitlers nach dem Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933. Das restaurierte Reichstagsgebäude – Ort des künftigen deutschen Parlamentes – steht vor seiner Inbetriebnahme.

Leserbriefe

Die mitunter längeren Leserbriefe sollten niemanden davon abschrecken, auch kurze und kürzeste Voten abzugeben!
Die Red.

Schematisch verstandene Dreigliederung?

Zum Artikel «Rassenlehre», Jg. 3, Nr. 2/3

Da manch ein Vertreter des «freien Geisteslebens» leichter zu verstehen geneigt ist, wenn ein passendes Steiner-Zitat existiert, sei es hier vorgebracht: «Denn die Staatsgesetze sind sämtlich aus Intuitionen freier Geister entsprungen, ebenso wie alle anderen objektiven Sittlichkeitsgesetze.» So beschreibt Steiner in der *Philosophie der Freiheit* die Verbindung von Rechts- und Geistesleben. Damit ist natürlich über den moralischen Gehalt solcher Gesetze (schließlich hat es antiethische Staatsgesetze genug gegeben) im Einzelfall noch nichts gesagt.

Unbestreitbar will aber Steiner hier darauf hinweisen, daß es unsinnig ist, von einem notwendigen Gegensatz zwischen Rechts- und Geistesleben zu reden. Deshalb ist Thomas Meyers nun schon zum wiederholten Male im *Europäer* vorgebrachte Kritik, daß durch Anti-Diskriminierungsgesetze «eine Frage des Geisteslebens (...) vor das Forum des Rechtslebens gebracht» werde, im Kern falsch und scheint ein reichlich schematisches Verständnis der Dreigliederungsdynamik zu verraten. Gerade der Bereich der Grund- und Menschenrechte gehört zu den (vielleicht letzten?) weisheitsvollen Bereichen unserer Kultur. Die hier entstandene Normengebung ist realisierte moralische Phantasie, bei der aus dem Epochengeist geschöpfte Intuitionen in praktisch handhabbare Formen gegossen werden. Was anderes sind die Menschenrechte (zu denen die Anti-Diskriminierungsregelungen gehören) als die Konsequenz bestimmter Einsichten über den Menschen: seiner gleichen geistigen Wesensherkunft zum Beispiel? Die Studie der niederländischen Kommission zur Frage der Rassen bei Steiner hat diesen Aspekt ernst genommen und zeigt, wie Anthroposophie heute immer noch im Einklang mit den großen, fortschrittlichen Menschheitsimpulsen stehen kann. Rechtsgebung ist nichts als umgesetztes Rechtsbewußtsein. Deshalb hat auch, um noch einmal Rudolf Steiner zu zitieren, «der freie Geist ebenso selten nötig, über die Gesetze sei-

nes Staates hinauszugehen, wie der Philister.» Der umgekehrte Fall soll häufiger vorkommen: der Philister bleibt oft noch hinter dem Stand des intuitions geschöpften Rechts zurück. Davor sind auch Anthroposophen nicht gefeit.

Dr. Jens Heisterkamp, Frankfurt am Main

«Was soll es helfen?»

Sollte Herr Dr. Heisterkamp allen Ernstes meinen, solche «Rechtsgebungen» wie zum Beispiel die der Allgemeinen Menschenrechte seien etwas anderes als Phrasen, mit denen handfeste Machtpolitik verbrämt wird? Es kommt nicht auf den ev. noch so schönen (oder noch so «schlimmen») Wortlaut von Gesetzgebungen als Ausdruck eines «Rechtsbewußtseins» an, sondern auf den Geist, der hinter ihnen steht. Herr Dr. Heisterkamp hat nicht erfaßt, worauf es uns ankommt. Darauf, daß man auf den Geist eines Ausdrucks eingeht, auf das also, was sich ein ganz bestimmter Mensch bei einem Worte *denkt*, und nicht in Wortlauten und Wortuntersuchungen steckenbleibt. A propos des Bericht «Anthroposophie und die Frage der Rassen»: Was soll man von einer Untersuchung halten, die schon mit einem unsinnigen Satz anfängt, dem Satz: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners enthält keine Rassenlehre.» Gedanklich steht diese Behauptung auf keinem höheren Niveau, als wenn jemand behaupten würde, weil eine Tube Farbe kein Rot enthält (sondern vielleicht Blau), sie enthielte keine Farbe! Um uns unmißverständlich auszudrücken: So wie es verschiedene Arten von Farben gibt, so gibt es verschiedene Rassenlehren, rassistische (rot) und nicht-rassistische (z.B. blau). Der Anfangssatz des Buches hätte ganz einfach lauten müssen: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners enthält keine rassistische Rassenlehre.» Klarer als Herr Dr. Heisterkamp scheint da Wolfgang Ullman zu sehen, der in der von Heisterkamp redigierten Zeitschrift (*Info-3*, Dezember 98, S. 9) kürzlich schrieb: «Was soll es helfen, mit einer fast suggestiv wirkenden Überschrift gleich im Einleitungskapitel zu konstatieren, in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe kommt keine Rassenlehre vor», wenn schon wenige Absätze weiter unten im Kommissionsbericht der für Steiner zentrale Begriff der «Wurzelerasse» auftaucht und alle Welt aus den polemisch herumgereichten Steinerzitaten weiß, wie häufig Steiner sich zu Rassenfragen geäußert hat? Wenn

die Gutachter sagen wollen, daß keine (...) diskriminierende oder gar eliminatorische [d.h. rassistische. T.M.] Rassenlehre vorkomme, hätte die Überschrift differenzierter ausfallen müssen.»

Mangelnde *begriffliche* Differenzierung hat schon immer Unheil angerichtet. Nicht selten auch durch Anthroposophen.

Thomas Meyer

Es gibt noch Rätsel

Zu: *Hundert Jahre Geisteswissenschaft – Hundert Jahre Geistverdrängung*, Jg. 3, Nr. 2/3 (Dezember 1998/Januar 1999)

Was ist das für ein Geist, der ein solches Zerrbild von Biographiearbeit sich ausdenkt? Was drängt da aus den Tiefen der Seele an Zerstörungstrieb und Seelenwildnis, um Biographiearbeit ad absurdum zu führen? Kreist dieser Spiritus um seinen eignen Geistverdrängungs-Schatten, um seine eigne Biographie, sein eigentliches Selbst zu verdrängen, zu verhüllen?

Es ist merkwürdig, was Thomas Meyer an Vorurteilen, falscher Argumentation und Aggression der Biographiearbeit entgegenbringt. 10 Jahre Erfahrung mit Biographiearbeit in ärztlicher Praxis, Weiterbildung und Seminartätigkeit haben mir gezeigt, wie fruchtbar sich anthroposophische Biographiearbeit für *Selbst- und Welterkenntnis* erweist. Das geisteswissenschaftliche Welt- und Menschenbild, Reinkarnations- und Karmafragen und der anthroposophische Schulungsweg konnten sich in weiten Kreisen außerhalb der anthroposophischen Gesellschaft verbreiten – dank dem Einsatz vieler tüchtiger geschulter Biographiker mit besonderen Fähigkeiten im sozial-pädagogischen und pflegerisch-künstlerischen Bereich. Es sind Hunderte, ja Tausende von Menschen, die allein durch die Gesprächskultur der Biographiearbeit und deren Literatur in den letzten 10 Jahren auf Anthroposophie aufmerksam wurden.

Sich bewußt zu machen, was das Leben aus seinen Tiefen zu dem Geist des Welten-schicksals streben läßt, ist des Biographikers Arbeit: Realität entsteht aus Erkenntnis, Liebe und Mut zum Tun.

«Willst du das eigene Wesen erkennen, sieh dich in der Welt nach allen Seiten um. Willst du die Welt wahrhaft durchschauen, blick in die Tiefen der eigenen Seele.»

Dr. med. Irmgard Rossmann, Seeshaupt

Was bedeutet das Erzählen einer Biographie?

Zu: *Hundert Jahre Geisteswissenschaft – Hundert Jahre Geistverdrängung*, Jg. 3, Nr. 2/3 (Dezember 1998/Januar 1999)

Die aphoristischen Gedanken von Thomas Meyer sind mir, und wie ich hoffe, vielen unter uns, aus dem Herzen gesprochen. Zur Problematik der sogenannten Biographie-Arbeit, die Meyer meiner Meinung nach eher etwas zögerlich angeht, möchte ich einige wichtige Punkte hinzufügen. Als langjährige Krebspatientin hatte ich genügend Gelegenheit, mich mit diesem Thema zu befassen.

Jeder Geistesschüler, der ernsthaft Geisteswissenschaft studiert, kann einsehen, daß sich diese sogenannte Biographie-Arbeit ganz offensichtlich im Geistverdrängungsschatten Freuds bewegt. Biographie ist aber ein geistiger Prozeß, der ohne geisteswissenschaftlichen Sinn nicht bearbeitet werden kann. Man könnte sich denken, daß Rudolf Steiner das Wort «Biographie-Arbeit» als ein «Un-Wort» bezeichnen würde, sagt er doch, daß, wenn man eine Biographie vor sich hat, man das Leben eines Menschen nur in einer gewissen Weise vor sich hat, wörtlich:

«Im Leben eines Menschen spielen nämlich nicht nur diejenigen Tatsachen hinein, die er im Wachzustand erlebt, (...) sondern es ist so, daß wir nur äußerlich erfüllen können, was am Tage geschehen ist, falls wir nicht eine geisteswissenschaftliche Biographie schreiben, was ja unter Umständen gegenüber der heutigen Zivilisation eigentlich eine völlige Unmöglichkeit ist. (...) Was aber das Leben eigentlich formt, was dem Leben Gestalt gibt, was

dem Leben die schicksalsmäßigen Impulse einpflanzt, das ist ja nicht sichtbar in den Tagesereignissen, das spielt als Impuls zwischen den Tagesereignissen in der geistigen Welt, wenn der Mensch selber in dieser geistigen Welt vom Einschlafen bis zum Aufwachen drinnen ist. Im wirklichen Leben sind die Schlafimpulse durchaus darinnen; wenn wir Biographie erzählen, sind sie nicht darinnen.» (Rudolf Steiner, GA 236, Vortrag vom 22.6.1924.)

Und noch aus einem anderen Gesichtswinkel betrachtet, sagt Dr. Steiner:

«Alles Geschwafel und Geschwätze von irgendwelchen Mystizismen, die heute noch aufgebaut werden darauf, daß man sagt, der Mensch müsse sich innerlich selber erfassen, all dieses Geträume ist nichts; denn das führt nicht zu einer wirklichen Selbsterkenntnis des Menschen, sondern nur zu einem innerlichen Wohlgefühl. Der Mensch muß mit ausdauerndem Fleiß verfolgen, wie aus dem Geiste heraus sich plastisch gestalten seine einzelnen Organe. Es muß wirklich wissenschaftlich aus dem Geist heraus aufgebaut werden. Man muß gewissermaßen nachplastizieren den Menschen, so wie er vor uns steht aus dem Geiste heraus.» (Rudolf Steiner, GA 203, Vortrag vom 30.1.1921.)

Fragen wir uns jetzt mit Dr. Steiner: «Was bedeutet denn das Erzählen einer Biographie also?» – Steiner antwortet: «Nichts Geringeres bedeutet es gegenüber dem Leben des Menschen, als wenn wir zum Beispiel die Raffaelische Sixtinische Madonna nehmen, sie an die Wand hängen, gewisse Flächen mit weißem Papier verkleben, so daß man sie nicht sieht und nur gewisse Flächen übrigbleiben. Derjenige, der das anschaut, muß doch das Gefühl bekom-

men: da muß ich noch etwas anderes sehen, wenn das ein Ganzes sein soll.» (GA 236, Vortrag vom 22.6.1924.)

Nun scheint es mir in der Tat so zu sein, daß die von Dr. med. K. Gudrun Burkhard (geb. 1929 in Sao Paulo, Brasilien) praktizierte Biographiearbeit sich anmaßt, in der Biographie eines Menschen «gewisse Flächen mit weißem Papier» verkleben zu dürfen. Damit sei aber nichts gegen das sich aufopfernde Wesen dieser Ärztin gesagt. Die von ihr praktizierte Biographie-Arbeit – siehe das *Flensburger Sonderheft* Nr. 10 1992 – wurde seinerzeit impulsiert durch die Begegnung mit Bernard Lievegoed, Alexander Boos, Helmut ten Siethoff und Alexandre Leroi. Nach ihren eigenen Worten entwickelte sich mit Alexandre Leroi eine tiefe Freundschaft, die von ihrem sechsundzwanzigsten Lebensjahr an bis zu seinem Tod währte. Ich nehme an, daß deshalb insbesondere Krebspatienten mit der Biographiearbeit aus therapeutischen Gründen intensiv behandelt werden. Schlimm finde ich auch, wenn dem heutigen Esoterik-Boom entsprechend, unter anthroposophischer Flagge solche Biographiezentren als Lebensberatungsstellen überall auf der Welt aus dem Boden gestampft werden.

Aber, wie heißt es doch so schön in dem schon erwähnten *Flensburger Sonderheft*: «Seit 1988 kommt Gudrun Burkhard in regelmäßigen Abständen nach Europa, um mit ihren Seminaren und mit ihrer sonstigen Arbeit «die Biographiearbeit auf gute Weise in der Welt zu inkarnieren.» Das gibt zu denken.

Tamara Brubacher, Riehen

Dilldapp



Anthroposophische Liebe 1999 – Theorie und Praxis

**Anne Frank und Barbro Karlén –
Reinkarnation oder Illusion**

Beim Lesen der Publikationen nach den Veranstaltungen in Zürich und Basel im Rahmen des Erscheinens der Autobiographie von Barbro Karlén *...und die Wölfe heulten* habe ich mich gewundert, wie banal die Reaktionen waren, oder dann geradezu gewalttätig und vulgär. Ich kann mir gut vorstellen, daß Barbro Karlén darüber enttäuscht war. Sie hat die Möglichkeit geboten, ihre Erfahrungen, außordentlich Erlebtes zur Diskussion zu stellen, damit wir verstehen lernen, wie sich eine Kontinuität eines Karmas, Schicksals-Ablaufs über die Zeitspanne von zwei Leben abwickeln kann.

Um überhaupt auf dieses Thema eingehen zu können, müßten sich doch die Personen, die sich darüber äußern wollen, mit der Person von Barbro Karlén beschäftigen. Man würde doch erwarten, daß die Substanz ihrer publizierten Jugendbücher un-

ter die Lupe genommen wird. Aber nein, die Argumente blieben in der Oberfläche stecken und brachten dementsprechend wenig Vernünftiges. Nun, man muß sich natürlich fragen, ob es nicht anders zu erwarten ist, nach über 1000 Jahren «Durststrecke» der Bewußtheit über den menschlichen individuellen Geist. 869 wurde am 8. Oekumenischen Konzil von Konstantinopel der Mensch als Dualität erklärt. Seele und Körper und die «Kontrolle» über den menschlichen Geist hat meines Erachtens die Kirche übernommen und bis heute noch nicht wieder abgegeben – oder besser gesagt frei zurückgegeben. Wie will man da, unter diesen Umständen, eine vernünftige Diskussionsbasis schaffen über ein Thema – die Reinkarnation –, die nur von der geistigen Ebene aus beurteilt werden kann?

Mit intellektuellen Argumenten, Reinkarnation zu beurteilen, die Möglichkeiten, zu Konkretem zu kommen, sind gering. In diese Kategorie fallen fast alle

Äußerungen, die im *Europäer* zur Sprache kamen. Wenn sich die Teilnehmer der beiden Veranstaltungen besser informiert hätten, z. B. wenn ihnen im Jugendbuch der Zwölfjährigen *Eine Reise in das Blumenreich* die außergewöhnlichen, erlebten Realitäten der jungen Barbro zur Kenntnis gekommen wären, hätte dies schon eine wesentlich bessere Grundlage zu einer Diskussion mit der jetzt gereiften Persönlichkeit gegeben.

Alle Elemente waren vorhanden für einen kritischen avisierten Menschen, der sich in geistiger Forschung betätigt, konkrete Informationen zu erhalten, die es einem größeren Einzugsbereich ermöglicht hätten, anhand der Realität einer Reinkarnation sich ein besseres Bild darüber zu machen, aber diese Chance wurde nun einmal nicht genutzt. Schade!

Tony Rieder, Genf

Stellenanzeigen

Stellengesuch

Es suchen zwei Heilerzieher/Sozialtherapeuten ihre Lebensaufgabe im Raum Kreuzlingen – Amriswil – Weinfelden – Frauenfeld.

Was wir mitzubringen haben, sind:

- **Freude an der Arbeit mit seelenpflegebedürftigen Menschen jeden Alters**
- Reiche Erfahrungen im Wohn- wie auch im Werkbereich
- Muische und gestalterische Fähigkeiten
- Engagement für Gemeinschaftsbildung und Sozialgestaltung
- Durchhaltekraft und Verantwortungsbewußtsein
- Interesse an einem selbständigen Aufgabengebiet sowie an Aufbauarbeit und Erweiterungsvorhaben.

Bitte senden Sie Ihre Zuschriften an:

Chiffre 043125677
Der Europäer
Austrasse 33
CH-4051 Basel



**DIE FREIE WALDORFSCHULE
WETTERAU**

sucht für das Schuljahr 1999/2000

**Kollegen/in
für Englisch und Französisch
Bedingung 2. Staatsexamen (Sek II)
und Waldorflehrerausbildung**

Wir sind eine einzige Schule mit 13 Klassen und freuen uns über Ihre Bewerbung.
Bei der Wohnungssuche sind wir gern behilflich.

**Freie Waldorfschule Wetterau,
An der Birkenkaute 8,
61231 Bad Nauheim,
Tel. 06032 / 8 23 50, Fax 06032 / 8 33 91**

Saisonal,

regional, ökologisch: Lebensmittel aus biologisch-dynamischem Anbau mit dem DEMETER-Zeichen. Wir führen das breiteste Sortiment in Basel.

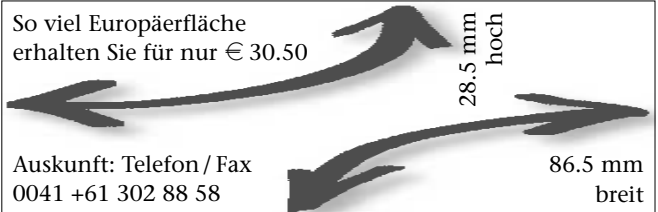
Bioladen "Kornkammerli"

Fachgeschäft für DEMETER-Produkte
St. Johans-Vorstadt 70
4056 Basel
Tel. 061/322 19 20
Täglich durchgehend geöffnet 9-18.30 Uhr, Sa 9-16 Uhr

Einzelmensch sucht für sich speziell eine(n) Karmaforscher(in).

Zuschriften bitte an:
Der Europäer,
Chiffre 043125 680, Austrasse 33, CH-4051 Basel

So viel Europäerfläche erhalten Sie für nur € 30.50



Auskunft: Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Malkurse in Crêt Berard

(Lausanne)

Licht – Finsternis und Farbe

mit Elisabeth van der Vliet
7. – 14. März 1999
28. August – 4. September 1999

Anmeldung: Frederic Stöckli
Kuubelacker 28, CH-3436 Zollbrück
Tel. 0041 +34 496 75 79

The Phantom of Europera

eine persönliche Wortmeldung

literarisch-musikalisches Kabarett von und mit
Sibylle und Michael Birkenmeier

zum Stück

Das ist ungewöhnlich! Politisches Kabarett, ohne daß ein einziger namhafter Politiker genannt wird. In einem atemberaubenden Gang auf leisen Sohlen entführen uns Sibylle und Michael Birkenmeier zu einem Augenschein mitten in die EU-Gebäude von Brüssel. Kabarett mit Walraff-Kick. Das geht buchstäblich unter die Haut. Nebst sprachlicher Brillanz, tiefsinnigem Witz, musikalischer Virtuosität und schauspielerischer Vielseitigkeit verblüffen die beiden immer wieder mit ihrer Fähigkeit, überraschende Perspektiven zu aktuellen Fragen zu zeigen.

Spielplan Frühjahr 1999

Zürich: Theater am Hechtplatz	19.01.–13.02.
Hasliberg: Ecole d'humanité	04.03.
Thun: Alte Öle	05.03
Pfäffikon: Rex	06.03.
St. Gallen: Stadttheater (Matinée)	07.03
Zurzach: Probsteisaal	09.03
St. Gallen: Rudolf Steiner-Schule	12. und 13.03.
Sumiswald: Musikschule	14.03.
Scuol: Gemeindesaal Schulhaus	20.03.
Schaffhausen: Casino	13.04.
Wohlen: Sternensaal	24.04.
Walkringen: Stiftung Rütthubelbad	25.04.
Reinach BL: Bachmatten	28.04.
Lengwil: Ekkarthof	29.04.
Laufen: Brauereikeller	30.04.

noch freie Gastspielfdaten im April und Herbst 1999

Kontakt:

Theaterbüro Birkenmeier + Schär, Leonhardsgraben 63,
CH-4051 Basel
Tel. 0041 +61 261 26 48, Fax 0041 +61 261 26 90

A_{uge}
L_{inks} R_{echts}
f_{er} U_{er} E_{in}
C S
O_{PTIMUM} I
A_N D_{URCHBLICK} C
I_N JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen